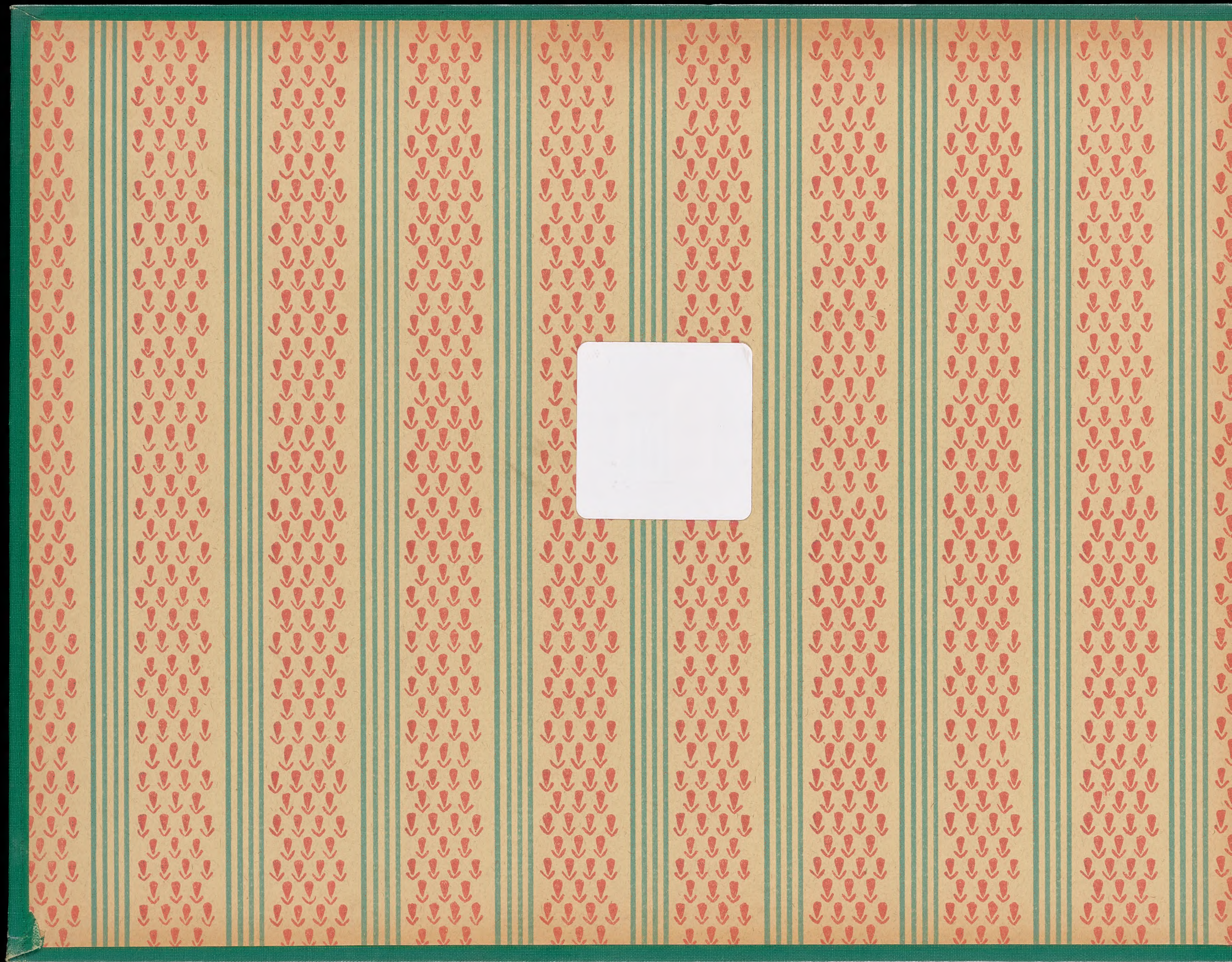
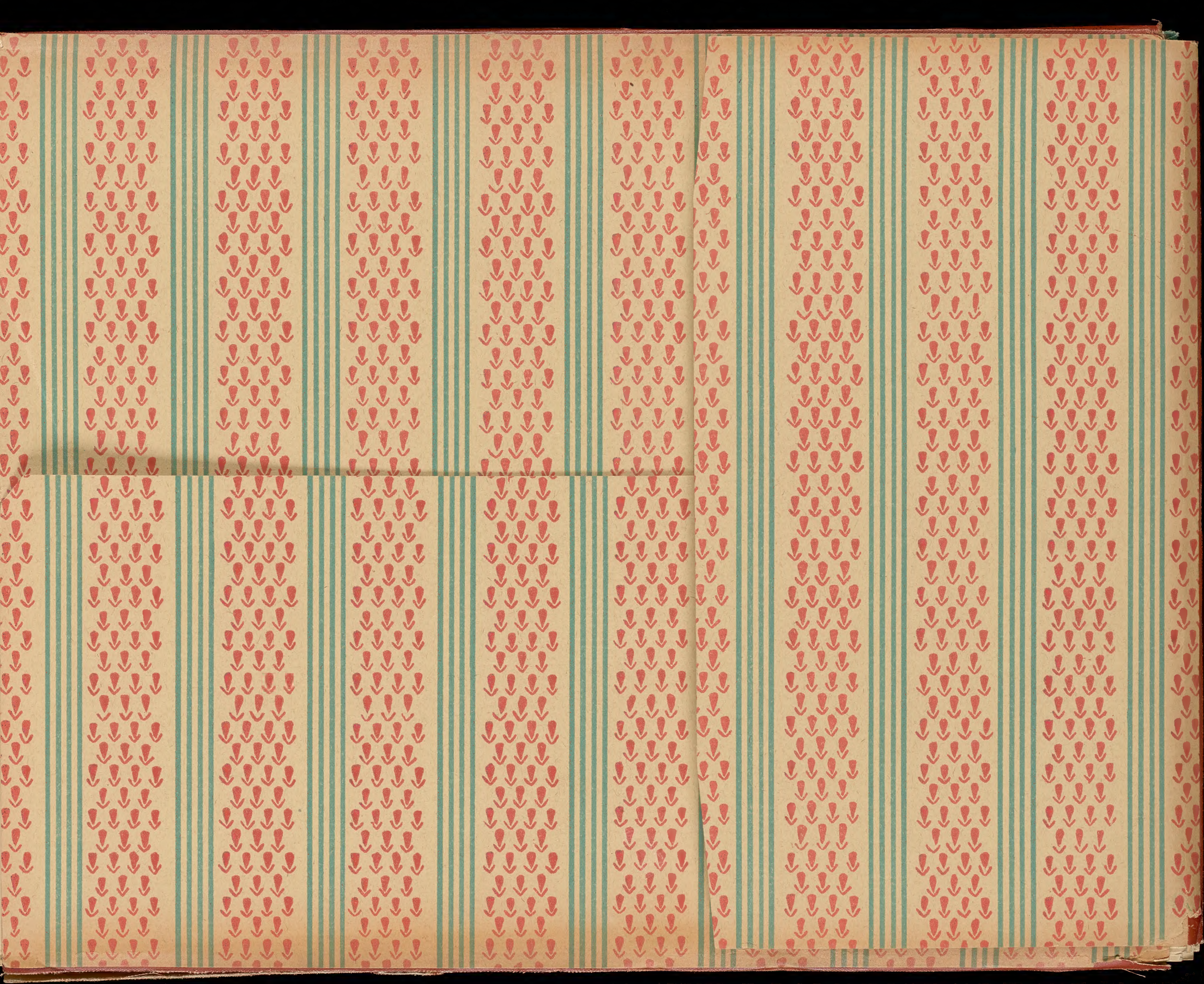
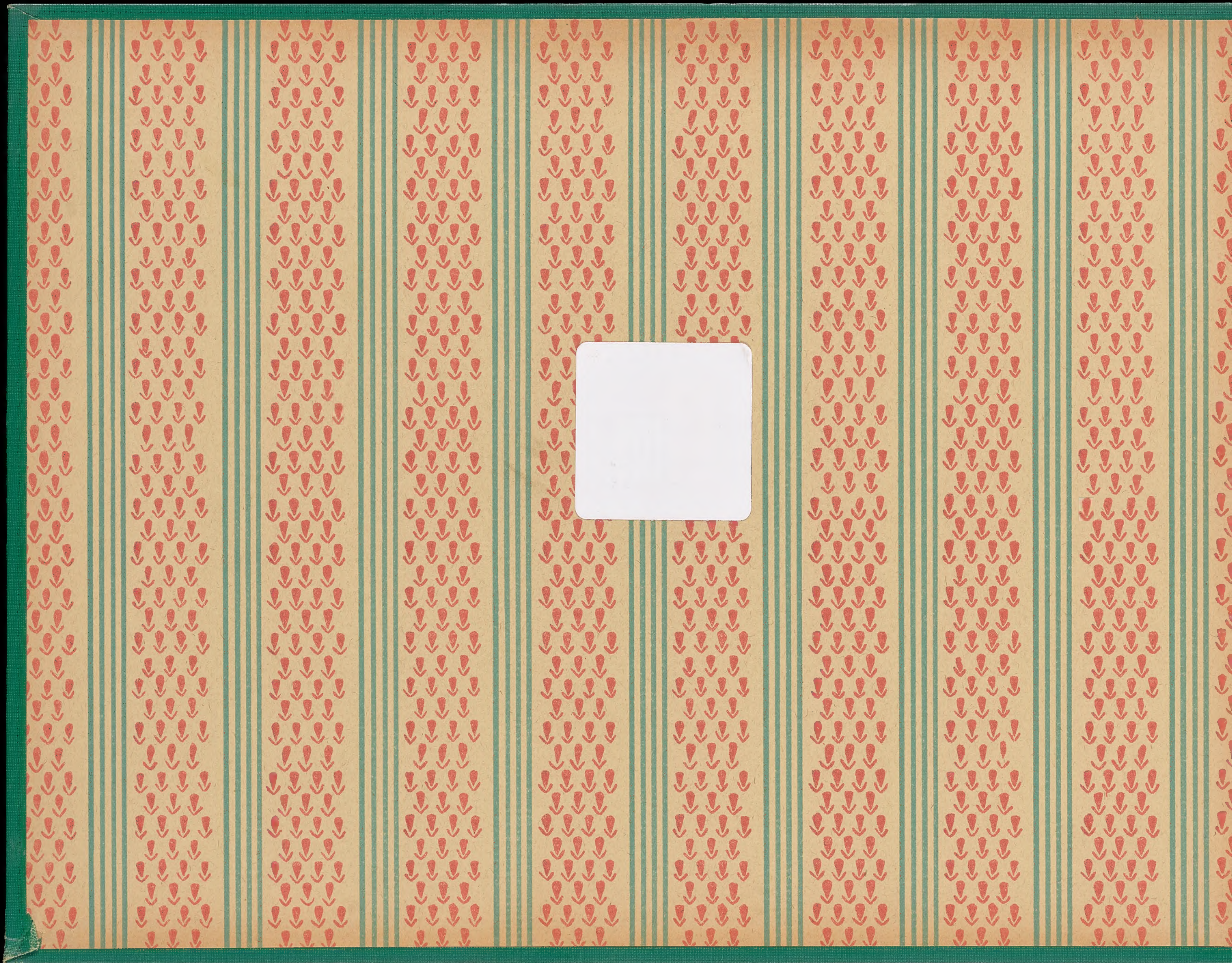

Biedermeier-Wünsche










Biedermeier-Wünsche

Dieses Werk wurde in vierhundert numerierten Exemplaren gedruckt.

Exemplar Nr. 307

BIEDERMEIER-WÜNSCHE

herausgegeben von Prof. Dr. Gustav E. Pazaurek
Fünfzig Kleinfolio-Tafeln in Licht- u. Farbendruck
nebst illustriertem Text.



JULIUS HOFFMANN, VERLAG, STUTTGART.

*Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart.*



Stuttgarter Wunschkarte, um 1800

KEIN Geringerer als Goethe hat, wie wir später sehen werden, an den liebenswürdigen Kleinigkeiten, mit denen sich unsere Groß- und Urgroßeltern zarte Aufmerksamkeiten erwiesen, viel Vergnügen gefunden. Schon dies wäre für uns Grund genug, uns auch einmal eingehend mit einer Spezialität zu beschäftigen, die in fast unvergleichlicher Weise die ganzen großen und kleinen Freuden und Leiden ihrer Zeit widerspiegelt. Mag allerdings die Biedermeierzeit zum Unterschiede von unseren Tagen im Großen klein und nur im Kleinen groß gewesen sein, gerade ihre schlichtesten Äußerungen üben auf das moderne Übermenschentum, das im ungestümen Monumentalitätsdrange den Ossa auf den Pelion zu türmen wähnt, einen unleugbaren Zauber aus. Ja man scheint dessen geradezu als einer unentbehrlichen Ergänzung zum notwendigen Ausgleich zu bedürfen; sonst wäre die steigende Sammelleidenschaft für Miniaturporträte, die neben jener für altes Porzellan oder japanische Kleinkunst, oder neben der Begeisterung für die Ex-libris-Kunst ein Zeichen der Zeit bildet, nicht recht erklärlich.

Mit dem kulturgeschichtlichen Interesse, das die Biedermeier-Wunschkarten in hohem Maße verdienen, geht das kunstgewerbliche Hand in Hand. Nicht in der naiven Nüchternheit damaliger Bauwerke, bei denen sich Klassizismus und weltfremde Romantik so wunderlich mischen, nicht in den damaligen farblosen Fresken, in denen akademisches Theater-Pathos geradezu Orgien feiert, nicht in solchen Monumentalitätsäußerungen, die weniger Größe als Langeweile atmen, liegt die Seele der damaligen Kunst, sondern in den verschiedenen anmutigen und harmlosen Kleinigkeiten, für welche das Können jener schlichtbürgerlichen Generation gerade eben hinreichte. Harmlos und geistlos ist ja — wie der Wiener Biedermeierdichter J. Nestroy richtig bemerkt — nicht dasselbe. Viel Geist und Witz ist hier neben manchen spießerhaften Banalitäten fast immer in recht graziöse Formen gegossen; die Rose vereinigt sich auch mit dem schlichtesten Feldblümchen — wie auf den damaligen Porzellanen oder gestickten Glockenzügen — zum bunten und duftenden Strauß.

Wer die nach Tausenden zählenden Wunschkarten der Biedermeierzeit, namentlich die besten derselben aus der damals bedeutendsten deutschen Stadt Wien nicht kennen gelernt hat, dem fehlt der Überblick über eines der erfreulichsten Gebiete aus jenen Tagen. Aber zum vollen Verständnisse müssen wir auch die nächsten Vorstufen der Entwicklung in unsere Betrachtung einbeziehen, also schon bei der Louis XVI-Zeit beginnen; die Blütezeit der

Wunschkarte fängt ja schon in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts an und währt bis in die dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts; sie fällt annähernd mit der Regierung des Kaisers Franz zusammen.

Im Anschluß an die erste größere Neujahrskartenausstellung, die ich 1904 in Reichenberg veranstaltete, hatte ich bereits zweimal die Gelegenheit dieses Gebiet zu erörtern, nämlich in den »Mitteilungen des Nordböhmischen Gewerbemuseums« XXIII Nr. 1, wo auch die bisherige Literatur vermerkt wird, und im Leipziger »Archiv für Buchgewerbe« XXXXIII (1906) Heft 1. — Wenn es diesmal in viel ausgedehnterer Weise, namentlich illustrativ so überaus reichhaltig ausgestattet, geschehen kann, so danke ich dies außer dem Kunstsinn und Geschmack des bekannten Julius Hoffmannschen Verlages in erster Reihe dem vornehmsten Sammler der Gegenwart, Herrn Dr. Albert Figdor in Wien, der neben seinen berühmten Kunstschätzen gleichsam nur als eines der mehrfachen Anhängsel auch die vollständigste und gediegenste Wunschkartensammlung besitzt, diese in der liberalsten Weise meinen Studien zur Verfügung stellte und auch sonst den Verlag und mich in jeder Weise förderte. Aber auch andere Kartensammlungen, wie die der Frau Karl Mayer, der Frau Deutschmann-von Grimburg und des Herrn Dr. A. Heymann in Wien, sowie der Herren S. Lämmle und Lentner in München nebst anderem, auf der Stuttgarter Ausstellung vom Dezember 1907 vereinigten Material wurden den folgenden Betrachtungen zu Grunde gelegt.*

Um die Biedermeier-Wünsche richtig zu würdigen, müssen wir uns zunächst in jene Zeitstimmung zu versetzen trachten, die ungefähr mit Goethes »Hermann und Dorothea« (1796) anhebt und in E. Bauernfelds »Bürgerlich und romantisch« (1835) ausklingt. Die Götter Griechenlands, die Schiller schon 1788 herbeigesehnt, tauchen mit ihrem Gefolge auf, um sich in kleinen Kupferstichblättchen, wie auf Wedgwoodvasen und auf Möbel- oder Kaminbeschlägen verkörpern zu lassen. Mit Kleists »Käthchen von Heilbronn« (1810) und Grillparzers »Ahnfrau« (1817) klirren ritterliche Waffen herein und farbige Glasfenster »gotischer« Kapellen verbreiten mystisches Halbdunkel. Mozarts heitere Opernmelodien und Schuberts Lieder erklingen überall, Heines »Buch der Lieder« (1827) wird tonangebend. Schließlich kommt Raimund mit seinem »Verschwender« (1833) und im gleichen Jahre Nestroy mit seinem »Lumpazi-vagabundus« und schlagen die Brücke aus überirdischen Gefilden in die gemütliche, humorgewürzte Wirklichkeit.

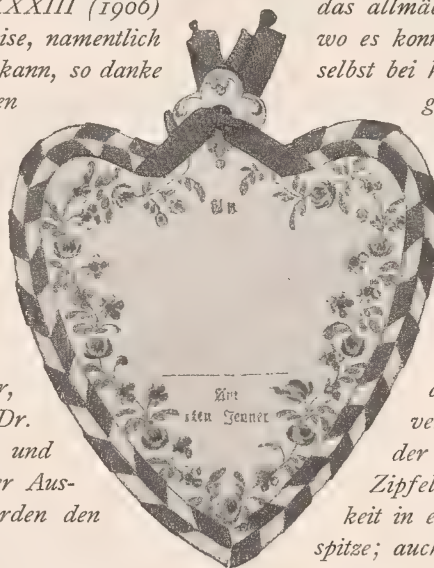


Abb. 1.

Die politischen und sozialen Verhältnisse waren nichts weniger als rosig. Den Freiheitskriegen, die so viel Elend im Gefolge hatten, folgte das allmächtige, aber so kurzsichtige Regime Metternichs, das überall, wo es konnte, jede paragraphenwidrige Geistesregung niederhielt, ja selbst bei harmlosen Nebensächlichkeiten in die persönliche Freiheit eingriff und dem nichtsahnenden Bürger das Tabakspfeifchen konfiszierte oder den Bart gewaltsam rasieren ließ. Man wollte nach den glanzvollen Tagen des Wiener Kongresses, der Wien zum ersten- und letztenmal zum Mittelpunkt der ganzen Kulturwelt gemacht hatte, kein kraftvolles Geschlecht heranwachsen lassen, man brauchte nur widerspruchslosen Gehorsam gegen die »von Gott eingesetzte Obrigkeit«. Und der »beschränkte Untertanenverstand« gab um des lieben Friedens willen nach, konzentrierte sich ganz auf den Beruf und die bescheidene Häuslichkeit und wurde verschüchtert, genügsam, unendlich genügsam. Als gäbe es auf der Welt nur mehr Invaliden im Spitzweg-Genre, zog man die Zipfelmütze noch tiefer über die Ohren und fand die höchste Seligkeit in einer behaglich und gleichmäßig angerauchten Meerschaumspitze; auch der Horizont der biederen Hausfrau ging über die lavendelduftige gute Stube, in der alles fein säuberlich zugedeckt war, nicht viel hinaus. — »In Wien geht nichts vor. Nun denn — aus nichts wird nichts«, meint Bauernfeld; und Heine sagt (1822): »Berlin ist ein großes Krähwinkel«. Solche Aussprüche reden ganze Bände. — Selbst wenn epochemachende Erfindungen auftauchen, herrscht weniger Freude als Furcht. Als die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth 1835 eröffnet wird, entsetzt man sich geradezu über das unvermeidliche »Delirium furiosum«. Selbst ein Goethe, der doch allen großen Problemen gewiß nicht ferne stand, ist die personifizierte Bescheidenheit, wenn er sagt »Wüßte nicht, was sie Besseres erfinden könnten, als wenn die Lichter ohne Putzen brennten«. — Nur keine einschneidenden Neuerungen! Grillparzer findet Webers »Euryanthe« zu kühn und verurteilt diese »scheußliche, polizeiwidrige Musik«. Die köstlichste

** Hier sei nur auf den Aufsatz von R. Forrer in der »Zeitschrift für Bücherfreunde« III. Januar 1900 und auf die »Plauderei« von Gertrud Triepel in der Zeitschrift »Vom Fels zum Meer« XXIV S. 594 ff. — beides illustriert — hingewiesen.*



Abb. 2.

Ironie der Geschichte hat doch der alte Bauernfeld selbst erleben müssen, der als junger Mann den Durchstich des Suezkanals, den Ausbau des Kölner Domes und die Schaffung des Deutschen Reiches als die drei größten Unwahrscheinlichkeiten hingestellt hatte. Der Glaube an alles Großzügige war verloren gegangen; nur der Sinn für solide und ruhige Schlichtheit, für ein gefälliges Spiel ohne Sturm und Drang war zurückgeblieben.

Ungefähr eine solche halb elegische, halb idyllische Stimmung muß man festhalten, will man die Biedermeierzeit und ihre Wunschkarten richtig verstehen und genießen.



Die Technik entwickelt sich im Laufe einer Generation zu einer Mannigfaltigkeit, die uns darüber staunen läßt, wie viel tändelnder Erfindungsgeist sich in dieser Richtung betätigte. Die primitiven Vorbedingungen waren allerdings schon an der Jahrhundertwende 1801 gegeben; ja einzelnes datiert noch viel weiter zurück. Was war aus dem Neujahrswunsch des Meisters E. S. vom Jahre 1466 im Laufe der Zeit geworden! Gerade, daß man noch in den meisten Fällen an der Kupferstich-Technik festhält, obwohl der Linienstich vielfach schon durch die, für die damaligen Putten oder Genien besonders geeignete Punktiermanier abgelöst ist (Tafel 21 und 22). Wenn möglich, tritt Handkolorit dazu. Statt des Stiches oder — in seltenen Fällen — Holzschnittes wählen mitunter Künstler, um ihre Fertigkeit zu zeigen, oder Dilettanten, um einige Kreuzer zu sparen, die Handzeichnung oder die Handmalerei auf Papier, Pergament, Seide, ja in seltenen Fällen (Wien, Dr. Figdor und Stuttgart, Privatbesitz) wunderlicherweise sogar auf Spinnengewebe oder Eihaut (!). Damen sticken in Seide (Tafel 37 unten) oder — wie wir schon aus den Briefen der Bettina von Arnim wissen — »mit Flitter und Goldbouillon«; auch flechten sie mit Papierstreifen und Stoffbändchen (Abb. 1); Kinder gebrauchen die Ausstechnadel für die Umrisse. Daß dabei nur in den seltensten Fällen etwas Annehmbares herauskommt, liegt auf der Hand, weshalb sich die Verleger verhältnismäßig bald entschlossen, für reichere Varianten der einfachen Druckkarten selbst zu sorgen; sie lieferten den Kupferstichabdruck oder ein gedrucktes »Gedicht« daher auch auf Seidenstoff oder rosa Gelatinepapier, stellten Spitzenkarten aus Papier her oder Präge-Wunschkarten in ähnlicher Weise, wie dies auch bei den Besuchskarten üblich war, die mit ihrer Blütezeit den Neujahrskarten um rund ein Menschenalter vorausgeeilt sind. Den geprägten Papierkarten folgten bald geprägte Atlas- und Stanniolkarten, die allerdings — zum Unterschied von den späteren, nur aus Metall bestehenden gußeisernen »Karten« der Berliner kgl. Gießerei (Abb. 2.) oder der Sayner Eisenhütte — der Festigkeit wegen schon mit starkem Papier gefüttert wurden. Somit treten an die Stelle der Kärtchen, die nur aus einer Lage von Papier oder ähnlichen Stoffen bestanden, noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts die geklebten Karten aus mehreren Lagen übereinander, auf denen die ganze weitere Entwicklung fußt.

Schon in der Rococozeit hatte man wie bei Heiligenbildchen so auch bei Wunschkarten einzelne Holzschnitte oder Stiche mit Ausschnitten durchbrochen und diese mit farbigem Atlas oder Stanniol unterlegt. War erst einmal die Scheu vor dem barbarischen Eingriff mit der Schere überwunden, so kam man bald dahin, dies wenigstens nicht so plump zu machen: Seidenbändchen mit Aufdruck, die sich durch kleine Schlitze zogen, standen zu der Darstellung in einer gewissen Beziehung, indem sie z. B. einzelne Amoretten miteinander verbanden (Abb. 3). Oder es wurde in titelblattartigen Darstellungen, gewöhnlich von architektonischer Gliederung, die häufig elliptische Mittelpartie freigelassen, ausgeschnitten und durch ein zart-rosa oder zartgrünes Atlasstückchen mit aufgedruckten Wunschversen — für alle möglichen Gelegenheiten — ersetzt. Solche Atlasmedaillon-Karten bildeten in den letzten drei Jahrzehnten des



Abb. 3.

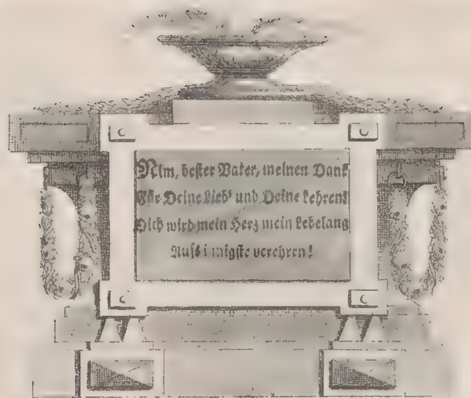


Abb. 4.

achtzehnten Jahrhunderts die vorherrschende Mode (Abb. 4 und 5), die sich nach zwei Seiten weiter ausgestalten ließ, nämlich nach der Seite der Scherenarbeit und nach der Seite der Papparbeit. Aber die reine S c h e r e n a r b e i t (Psaligraphie) war sehr mühsam und erforderte eine besondere Geschicklichkeit, die lieber in den Dienst der Silhouettenkunst gestellt wurde. Ausgeschnittene Kärtchen, wie z. B. jenes, das dem Feldmarschall Laudon zugeschrieben wird (Tafel 37, unten links), sind damals noch sehr rar, desgleichen handgeschnittene Spitzenkarten (Tafel 29, unten Mitte). Am häufigsten finden wir die mit dem Messer gearbeiteten N e t z k a p p e n k a r t e n (Abb. 6 und Tafel 24, unten links), bei denen ein Spinnennetz oder eine ähnliche Bildung, die an einem Seidenfaden in der Mitte emporgehoben werden kann, ein darunter befindliches Bildchen — in unserem Falle ein Liebespaar in einer Laube — oder ein Verslein durchblicken läßt. Ein viel größeres Feld fand die Scherenarbeit erst in Verbindung mit dem später zu erörternden Zugmechanismus.

Die P a p p- o d e r K l e b e a r b e i t schloß sich jedoch an die Atlasmedaillon-Karte unmittelbar an, zumal es nahe lag, den ausgeschnittenen Teil eines Medaillons nicht wegzuwerfen, sondern an einem Teile des Randes zu befestigen, so daß eine aufhebbare, um ein horizontales oder vertikales Scharnier drehbare K l a p p e entstand, unter welcher der Wunsch oder ein Bildchen vorerst verborgen bleiben konnte (Abb. 7 und Tafel 24). Natürlich waren bald statt eines Medaillons Klappen der verschiedensten Formen üblich, je nachdem bei dem betreffenden Bildchen eine Fahne, ein Bettvorhang, ein Fenster u. dergl. den Wunsch oder eine anderweitige Überraschung zu verdecken hatte. Auch kompliziert sich die K l a p p- o d e r H e b e k a r t e im Laufe der Zeit durch die Vervielfältigung der Klappenzahl teils nebeneinander — wie bei den zwölf Beeren einer Weintraube oder den zwölf Eiern einer brütenden Henne, unter denen sich Wünsche für die einzelnen Monate bergen —, teils übereinander, in welchem Falle an der betreffenden Stelle ein kleines Büchlein (Tafel 31, Mitte links), auch mit verschiedenen Blattgrößen entsteht. Die reichste Ausgestaltung erfuhren die Klapp- oder Hebekarten, die sich übrigens auch in anderen Vorstufen bereits in der Rococozeit nachweisen lassen (Abb. 8), erst im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts in Verbindung mit der P r ä g u n g und zwar nicht nur in der damals beliebten Wedgwood-Manier im glanzlosen Relief auf vielfach zartgetöntem Grunde, sondern hauptsächlich im Glanzrelief, indem der farbige A t l a s, der früher nur das Gedicht unter der Klappe trug, nun auch die Oberfläche der ganzen Karte bedeckt, die oft noch mit ausgestanzten Papierornamenten beklebt wird (Tafeln 25—28). Mit einer verhältnismäßig beschränkten Zahl von Grundelementen werden durch beständige Variationen und Permutationen, sowie durch den Wechsel der Farben, Verwendung von Goldpapier-Pressungen und namentlich durch die Kombination mit der Spitzenkarte (Tafel 29) unzählige, immer wieder neu erscheinende Muster gewonnen, ganz abgesehen davon, daß die »Gedichte« unter den Klappen ebenso oft wechseln und allen möglichen Gelegenheiten und Verhältnissen angepaßt sind.

Verwandt mit den Klappkarten sind die F a l t k a r t e n, deren einfachste Form der zusammengefaltete, ev. von beiden Seiten bedruckte Briefumschlag bildet. Aber auch kleine gefaltete und zu öffnende Briefe, die ein Bote bringt oder ein Pudel apportiert, werden auf Wunschkarten aufgeklebt, desgleichen ganze Brieftaschen (Tafel 4, links unten), Musterbänder (Tafel 35, links oben), selbst kompliziert ausgeschnittene und zusammengelegte Täschchen mit verschiedenem Inhalt (Abb. 9); ja die Karte kann sich auch ganz in ein Leporello-Album verwandeln (Tafel 36, links unten). Die verwickeltesten Karten dieser Gruppe sind die K u l i s s e n-B l a s k a r t e n (Tafel 31, links oben),



Abb. 5.

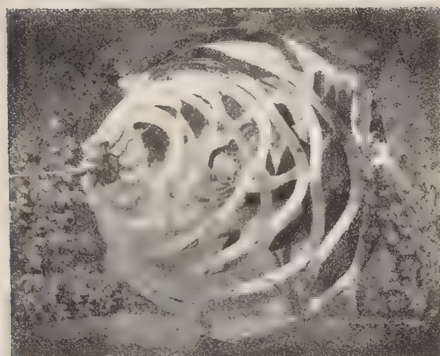


Abb. 6.

die man mit beiden Händen an den Seitenkanten anfaßt und durch Hineinblasen zu einem tiefen Miniatur-Bühnenbild auseinanderfaltet.

Gegenüber so umständlichen Spielereien erscheint uns die *Transparentkarte*, die aus zwei (selten mehr) Papierlagen besteht, ganz schlicht (Tafel 23). Die beiden einander ergänzenden Darstellungen vereinigen sich erst bei der Durchsicht (Abb. 10) zum beabsichtigten Bilde, oder sie lassen vor dem Kerzenlicht irgend einen überraschenden Scherz, einen Aufsitzer, erkennen, auf den die Begleitverse nicht immer vorbereiten. Die figuralen Bildchen sind meist leichter zu erraten, auch wenn z. B. beim Parisurteil (Tafel 23, rechts unten) die Hauptperson Venus fehlt und statt derselben die Adressatin die Worte liest »die bist du selbst«, oder wenn sich zwischen dem — in der Durchsicht gehörnten — Mann und seiner Frau der Hausfreund einschiebt oder das »betrübte alte Jahr« sich in ein lustiges, oder der Teufel in eine Napoleon-Silhouette (Abb. 11) verwandelt. Mit besonderer Vorliebe werden aber hier leblose Objekte verwendet, die erst im durchfallenden Licht mit Personen oder Begleitworten kombiniert erscheinen, wie eine Gitarre, die ein »schönes Kind« spielt; eine Brille, durch die man alles Wünschenswerte »im Überfluß« sieht; ein Paar Hosenträger, Schuhe, Stiefel, die Männlein oder Weiblein angezogen haben; ein Perspektiv, durch das man »bessere Zeiten« erblickt; ein Röschen, das den Busen »der schönsten Grazie« schmückt u. s. w. — Auf einem Kissen liegt ein Finger: »Nehmen Sie diesen kleinen Finger als Unterpfand. Wenn Sie sich gut aufführen, bekommens vielleicht (!) die« — »ganze Hand«. — Waffen mit der Devise »Ewige Feindschaft« erhalten in der Durchsicht den beruhigenden Zusatz »dem, der dich beleidigt«. — Ein einfacher Schlüssel wird folgenderweise erläutert: »Ein Schlüssel zum Neujahr? Das ist wohl nur ein Scherz? Es ist mein wahrer Ernst« — »Er öffne mir Ihr Herz«. — In dieser Tonart geht es mit mehr oder weniger Grazie ad libitum weiter. —

Alle bisher betrachteten Gruppen von Wunschkarten treten aber gerade in der Biedermeierzeit sehr zurück, um der weitaus beliebtesten Spezialität Platz zu machen, nämlich der Zugkarte und der Drehkarte, von denen es sehr viele Abarten in unzähligen Exemplaren gibt, die namentlich von Wiener Verlegern mit geradezu erstaunlicher Findigkeit ins Unendliche variiert werden.

Die einfachste Zugkarte ist die *Streifenzugkarte*, bei welcher sich ein schmaler oder breiterer Streifen bis zu einer gewissen Grenze aus einem Schlitze herausziehen läßt (Tafel 38, links oben; Tafel 35, rechts oben; Tafel 25, rechts und links oben; Tafel 10, links unten); auch zwei (Tafel 34, rechts unten) und mehrere Zugstreifen (Tafel 38, rechts und links unten, oder bei der komplizierten Mittelkarte von Tafel 7) kommen nebeneinander vor. Solche eingesteckte und herausziehbare Zugstreifen, die auch auf Seidenbändchen bedruckt sein oder Seidenfäden als Handhaben aufweisen können, werden mit besonderer Vorliebe allerlei Liebesboten aus der Tasche herausgeholt; sie enthalten in der Regel selbst schon das entscheidende Wort oder Bild. — Sind die Streifen länger als es der Platz in der Karte erlaubt, werden sie natürlich aus mehreren Teilen zusammengesetzt (Tafel 20, Mitte links). Aber diese *Einsteckkarten* werden bald verbessert, indem man den oder die Zugstreifen in das Innere der Karte versorgt und aus diesem nur an den Seitenkanten heraustreten läßt. Die Veränderung erfolgt noch ausschließlich in der *Zugrichtung* (Abb. 12), indem entweder eine, mit dem Zugstreifen innerlich verbundene Partie in einem oder mehreren Ausschnitten sichtbar wird oder sich durch einen Schlitz herausschiebt (Dilettantenkarte Abb. 13 oder Tafel 2, links oben und 35, Mitte unten), oder aber eine vorher verdeckte Partie (Tafel 11, unten Mitte; 19, Mitte; 31, links unten) beziehungsweise

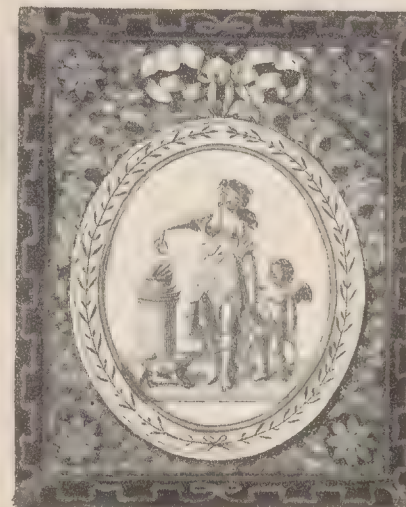


Abb. 7.



Abb. 8.

auch mehrere Teile gleichzeitig (Tafel 16, links oben; 33, links Mitte; 35, links unten) entschleiert werden. Weitere Komplikationen ergeben sich durch die Anbringung mehrerer Zugstreifen nebeneinander oder in verschiedenen Richtungen, sowie durch Führungsschlitze, teils im Bilde selbst (Tafel 1, links unten; 19, oben Mitte; 9, links oben), teils auf der Rückseite (Tafel 38, Mitte oben), um Zugführung und einzelne Figuren miteinander unmittelbar verbinden zu können. — Der lange Papierstreifen kann aber auch über das Bild weitergeführt sein; bei der Verkürzung durch den Zug biegt er sich, wenn er am Ende befestigt ist, bogenförmig empor, so daß die auf demselben befestigte Darstellung, z. B. ein Luftballon (Tafel 30, Mitte), freischwebend erscheint. Doch diese Zug-Schwebekarten, wie die Führungsschlitzkarten sind verhältnismäßig selten.

Der Zugstreifen kann auch die ganze Breite des Bildes einnehmen, so daß sich uns das Bild, wie nach dem Wegziehen eines Theatervorhanges geschlossen ganz anders repräsentiert (Vorhang-Zugkarte, Tafel 12, Mitte oder 5, unten Mitte), oder aber die Karte sich durch andere, aus ihr herausziehbare, fast ebenso große Karten — mit den Ergänzungen der Darstellung — bedeutend verlängert (Etagen-Zugkarte, Abb. 14, Tafel 31, rechts oben; 14, links und rechts oben). Dadurch unterscheidet sie sich von der Teilungskarte, die aus zwei, ineinander geschobenen Karten besteht, die nach dem Auseinanderziehen den sonst verdeckten Mittelteil erscheinen lassen (Tafel 1, oben Mitte). Die Totaländerung eines Bildes in ein anderes kann aber auch dadurch erfolgen, daß beide in breite Horizontalstreifen auseinandergeschnitten und hintereinander angeordnet sind, die erst durch den Zug ihre Lage zueinander ändern, indem die früher ganz verdeckten Teile nun ganz sichtbar werden und umgekehrt (Kulissen-Zugkarte, Abb. 15); also dieselbe Idee, die sich bei unseren Kinder-Ziehbilderbüchern unverändert weitervererbt hat. Wenn die Mittelpartie nicht zerschnitten werden soll, kann dasselbe System auch bloß seitlich angewendet werden (Tafel 32, unten Mitte). Aber es gibt auch Doppel-Kulissen-Zugkarten, bei denen nicht zwei horizontal zerschnittene Bilder hintereinander stecken, sondern drei, so daß erst die unten verbundenen Streifen nach unten, dann die oben verbundenen nach oben gezogen werden müssen, wodurch sich das Bild zweimal verändert; für diese seltene Unterabteilung mag eine Prager Karte (Verlag Haase) mit singenden Vögeln in einem großen Baum als Beispiel genannt werden.

Natürlich gibt es auch Kombinationen der bisher betrachteten Zugkarten mit den vorher besprochenen Arten z. B. mit der Klappkarte (Tafel 20, rechts unten; Tafel 5, oben und links unten) oder mit der Transparentkarte, wobei auch gerne Glimmer oder Gelatinepapier herangezogen werden, um neue Spiegelungsscherze vorzutäuschen (Tafel 31, unten Mitte und 9, rechts oben), oder auch die Ausstechnadel verwendet wird, um z. B. Feuerwerk darstellen zu können. —

Ebenso wichtig wie die einfache Zugkarte ist für die Biedermeierwünsche auch die Drehkarte, für welche der, aus zwei Fadenknoten gebildete Drehmittelpunkt ohne Zugstreifen charakteristisch ist. Auch hier gibt es mehrere Unterabteilungen: die Faltfächerkarte, die Drehscheibenkarte und die Spiralkarte. Die Faltfächerkarte — wohl zu unterscheiden von der Spitzenfächerkarte ohne Mechanismus (Tafel 29, oben Mitte) — besteht aus mehreren, aneinander gereihten und ineinander geschobenen Blättern, die — im Gegensatz zu der oben besprochenen Teilungskarte — einen gemeinsamen Drehpunkt haben, um den sie sich fächerartig herausdrehen lassen (Tafel 17, unten Mitte und 20, oben).

Die Drehscheibenkarte trägt ihre Inschriften oder Bildchen in einem oder mehreren konzentrischen Ringen auf einer kreisförmigen, festen Papierscheibe, deren äußerste Peripherie an einer oder zwei Stellen des Kartenrandes herausschaut, um bequem gedreht werden zu können. Durch Ausschnitte auf der Bildseite der Wunschkarte werden nun die verschiedenen Teile der eingeschlossenen Scheibe beim Drehen nach-



Abb. 9.



Abb. 10.

einander sichtbar, so beim »ewigen Kalender« (Tafel 36, rechts unten), der auch unabhängig von Wunschkarten nach demselben Prinzip hergestellt zu werden pflegte. Hier sind drei Drehscheiben nebeneinander verwendet, während bei einer Mühlenkarte (Tafel 31, Mitte rechts) zwei Scheiben nebeneinander funktionieren, und auf einer anderen Mühlenkarte (Tafel 18, Mitte links) oder auf der Altweibermühlenkarte (Tafel 12, oben Mitte) nur eine Drehscheibe, jedoch mit zwei konzentrischen Bilderreihen für die beiden Ausschnitte des Bildes vorkommt, was auf anderen, ähnlichen Karten noch weiter gesteigert wird; desgleichen werden mitunter auch zwei neben einander funktionierende Drehscheiben mit knapp aneinander liegenden Ausschnitten für variabel kombinierbare Figuren verwendet. Solchen Drehscheiben ohne Ende stehen die partiell begrenzten Drehscheiben mit Führungsschlitz gegenüber (Tafel 9, unten Mitte), die mitunter einen Faden zur halben Umdrehung benötigen (Tafel 34, 2. Reihe rechts).

Ist die Drehscheibe aufgeschnitten und wird sie, meist an einem Fädchen durch einen Schlitz herausziehbar, nach und nach bis fast zur vollen Umdrehung ganz sichtbar, so werden noch weitere, überraschende Spielereien möglich, wie bei der Rose, die sich allmählich in einen Rosenkranz verwandelt (Tafel 3, unten links) oder dem Uhrmacherjungen, der uns »süße Stunden« entrollt (Tafel 14, Mitte rechts). Besonders wenn die Drehscheibe und ihr Dekor spiralig zerschnitten ist, dann ermöglicht eine solche Spiralkarte (Tafel 10, unten Mitte) durch ihre mehrfachen Umdrehungen originelle Effekte. —

Kombinieren wir die beiden letztgenannten Hauptgruppen, nämlich die Zugkarte mit der Drehkarte, so erhalten wir die häufigste und interessanteste Wunschkarten-Spezialität, die in der Biedermeierzeit ihre schönste Entwicklung fand, nämlich die Hebelzugkarte, für die sowohl der Zugstreifen (der auch ein Faden sein kann), als auch der Fadenknoten-Drehpunkt — in der Einzahl oder Mehrzahl — bezeichnend ist. Man muß wirklich staunen, wie viel spielerischer Erfindergeist hier geradezu verschwendet worden ist.

»Bewegliche Figuren« verlangte aber die Mode, und dieses Thema wurde ins Unendliche variiert. Den Ausgang bildet der zweiarmige Hebel, der nach der einen Seite mit dem Zugstreifen verbunden ist, während sich auf der anderen Seite vom Drehpunkt, der Zugrichtung entgegengesetzt, irgend ein Teil herausschiebt oder den darunter befindlichen Teil entschleiert. Aber der Zugstreifen kann auch mit mehreren Hebeln gleichzeitig kombiniert sein, teils mit sichtbaren, teils mit unsichtbaren Fadenknoten. Allerlei Gelenke mit Führungsschlitzen sind miteinander verbunden, ein oft sehr verwickelter Papier-Mechanismus ist zwischen der, nach verschiedenen Richtungen durchschnittenen Schaufläche mit ihren Auflagen und dem fast ausnahmslos schmucklosen Papierfutter der Rückseite eingeschlossen. Zieht man den Streifen an, beginnt sich alles zu regen und zu bewegen und zwar zu gleicher Zeit nach allen Richtungen, auch über die Grenzen der Karte hinaus, — ein Spielzeug für die Erwachsenen, aber ein liebenswürdig-neckisches Spielzeug. Die Technik wird uns sofort klar, wenn wir ein noch nicht ausgeschnittenes, noch nicht zusammengefügtes Blatt betrachten (Abb. 16), wenn wir unzerschnittene Blätter mit denselben oder ähnlichen zusammengesetzten Karten konfrontieren (Abb. 17 und

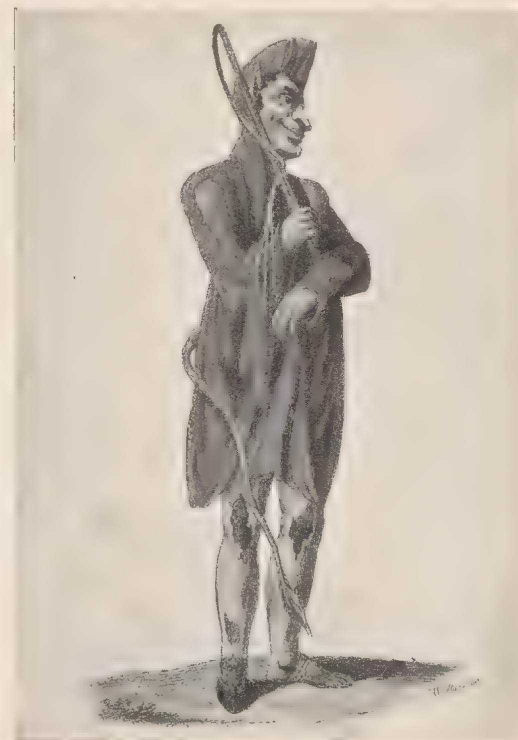


Abb. 11.

Tafel 16, oben Mitte und Abb. 18 und 19) oder wenn wir (auf Tafel 30, rechts und links) dieselben Karten vor und nach dem Zuge miteinander vergleichen. — Blumen sprießen plötzlich überall hervor, Amoretten oder Täubchen flattern herzu, man voltigiert mit Kränzen (Tafel 14, unten links und Mitte; 18, unten links), die Hand erhebt sich zum Liebesschwur (Tafel 1, rechts unten), aus der Herzgegend kommen beliebte Spruchbänder mit allerlei Versicherungen (Tafel 3, unten links; 10, rechts oben; 15, links oben), man erhebt sich vom Sitz (Tafel 18, rechts oben), präsentiert (Tafel 13, links unten), küßt der Dame die Hand (Tafel 14, Mitte) oder macht vor ihr einen Kniefall (Tafel 1, links oben; 6, unten links), wozu sogar ein Kamel abgerichtet werden kann (Tafel 15, rechts unten). — Das häufigste und nächstliegende Motiv ist natürlich die Verbeugung (Tafel 2, oben Mitte; 3, oben links und rechts; 9, oben Mitte u. s. w.), beim weiblichen Geschlecht der ebenso lustige »Knicks« (Tafel 16, oben rechts; besonders anmutig auf Tafel 10, Mitte; in der Mehrzahl Tafel 19, unten rechts); aber auch der Pudel (Tafel 4, unten rechts), Papagei oder Kakadu (Tafel 15, unten links und 34, Mitte rechts) machen ihre artigen Komplimente. Selbst der Kuß (Tafel 1, unten Mitte; 3, oben rechts; 4, unten Mitte; 5, unten rechts; 16, rechts unten; 32, rechts oben) wird auf den Hebelzugkarten nicht nur sehr häufig, sondern mitunter überraschend gut zur Darstellung gebracht; ja man hat geradezu die Empfindung, daß der Kuß in dieser Darstellung besser mundet, als auf unbeweglichen Bildern, die einem vorübergehenden Moment ewige Dauer verleihen wollen. Daß auf den Biedermeier-Wunschkarten mit den Herzen in Bild und Wort äußerst verschwenderisch umgegangen wird, bedarf nicht erst der Hervorhebung; aber die Herzen müssen sich auch mancherlei gefallen lassen; sie werden z. B. geteilt (Tafel 7, rechts oben), in Vasen und dergl. verwandelt (Tafel 7, rechts oben) u. s. w.

Einzelne Hebelzugkarten bevorzugen eine scheren- oder zangenartige Öffnung des Bildes (Tafel 32, Mitte links), andere wieder eine Viertelkreisdrehung nach derselben Seite (Tafel 13, Mitte rechts; 18, unten Mitte; 30,



Abb. 12.

unten rechts und links; 33, unten rechts). Dann gibt es Karten, bei denen sich die ganze Darstellung um 90° emporhebt und kulissenartig angeordnet stehen bleibt (Abb. 20), andere Karten, die sich sogar — allerdings mit weniger Glück — daran wagen, die Veränderung der Physiognomie des betrübten und freudigen Gesichtes, die Muskelbewegungen beim Essen, Trinken, Blasen etc. darzustellen, während das verlegene Achselzucken oft recht gut gelingt. Ja es werden auch hängende Rosengewinde von Tauben zu den Buchstaben AMI angeordnet (Wien, Müllers Verlag Nr. 383) und große, nach allen Seiten wachsende Verwandlungsbilder geschaffen (Tafel 17, oben rechts und links; 33, oben). In allen diesen Fällen ist schon die Zumutung, die man an die Grenzen der Material-Widerstandsfähigkeit stellt, eine gewaltige; das äußerste in dieser Beziehung wird jedoch in der Hebel-Schwebekarte und der mit dieser verwandten Türflügelkarte geleistet. Zum Unterschiede von der einfachen Zug-Schwebekarte handelt es sich hier, wie beim Schmetterling (Tafel 35, oben Mitte) oder den Spielkarten (Tafel 36, oben, linke Mitte) um ein Spreizensystem von Kartonstreifchen und Fäden, die den betreffenden Bildteil freischwebend erhalten. In ähnlicher Weise unterscheidet sich die Türflügelkarte, z. B. mit der Darstellung von Raimund Aschenmann (geschlossen und offen Abb. 21 und 22) von der früher besprochenen Klapp- oder Hebekarte, da hier eine Faden-Übertragung der Zugkraft zum Öffnen der Türe die größten Schwierigkeiten bietet. Natürlich muß es nicht immer die Darstellung einer Flügeltüre sein (Tafel 13, Mitte); ganz nach demselben Prinzip kann sich auch ein Taubenschlag öffnen oder ein Stuhl umklappen (Tafel 6, unten Mitte); es kann ein Pärchen mit einer Blumenspringschnur tanzen (Tafel 15, unten rechts) oder ein Mädchen — auch das männliche Gegenstück kommt vor — sich um sich selbst drehen und plötzlich dem Beschauer den Rücken zuwenden (Tafel 17, unten links). —

Wie bei der einfachen Zugkarte gibt es selbstverständlich auch bei der Hebelzugkarte allerlei Kombinationen mit früher erörterten Systemen, namentlich mit der Klappkarte, Transparentkarte, Führungsschlitzkarte, Etagen-

zugkarte, Drehkarte und Spiralkarte. Besonders die Verbindung mit der Transparentkarte ist sehr beliebt, wofür man jetzt hauptsächlich dünnes Pauspapier verwendet, hinter dem man etwas von einem Gesichte »ablesen«, ein anderes »erröten« machen oder vor »Neid auch alle Farben spielen«* kann, wenn dies zu den sonstigen Verwandlungsvorgängen paßt. — Statt des früheren Gelatine- oder Silberpapieres werden immer mehr wirkliche Glastäfelchen oder Spiegelstückchen üblich (Tafel 14, rechts unten), die häufig auch erst nach dem Zuge sichtbar werden, sich als Trinkgläser füllen u. s. w. — Immer noch weitere »Blüten« treibt das Bestreben, etwas ganz Neues, Konkurrenzloses zu bieten. So gibt es z. B. eine Karte, bei der auch die bewegliche Rolle dem Mechanismus eingefügt wird, nämlich für eine Spinne, die sich nach einem Lotterielos herabwindet (Wien, Verlag Müller Nr. 563). Und eine andere Karte aus demselben Verlage (Nr. 415) sucht gar ein überraschendes Element einzuführen, nämlich das akustische, indem durch das Herausziehen eines gerippten Pappestreifens das »Herzklopfen« zum Ausdruck gelangen soll. — Man wäre fast versucht zu sagen: Schade, daß damals der Phonograph oder die Röntgenphotographie noch nicht erfunden waren; die Verleger der Biedermeier-Wunschkarten hätten sich natürlich solche Clous auch nicht entgehen lassen! — —

Auf den nach vielen Hunderten zählenden Karten findet man folgende Verleger angegeben:

J. ADAMEK, Wien, Nr. 265
Artaria, Wien
Balzer, Prag
Anton BERKA, Wien, Seilergasse
Berger, Prag
J. BERMANN, Wien
Marco Berra, Wien
Bohmann (auch Pohmann), später Bohmanns Erben, Prag
Braun, Wien
Bruckmann, Dresden
J. G. Büttner
Fr. Campe, Nürnberg
J. Croce, Wien
F. Czepelka, Prag
Ditlein, Halle
Ebner, Stuttgart (vgl. die Kopf-Vignette)
F. Ebner, Augsburg
Ignaz EDER, Wien
Josef EDER (auch Jos. Eder u. Comp.), Wien, Graben
A. P. EISEN, Nürnberg
J. Engelman, Wien
A. C. Fähnrich, Pressburg
Josef FRISTER, Wien
Josef Geiger, Augsburg
Alph. Giroux, Paris (für H. F. Müller-Wien)
Gleich, Augsburg
J. GRÄMMER, Wien
G. Gruber, Wien, zu St. Ulrich
C. F. Gubitz, Berlin
Franz Haas, Wien und Prag
A. HAASE, Prag
Hamburger, Wien
Seb. Hartl
Hasselberg, Berlin
A. Hauser, Augsburg
J. Helf, Wien
Herzberg, Augsburg
Hochenleitter, Wien
J. B. Klein, Leipzig
E. Krause, Wien
Adalb. Jos. Kurka, Wien, Bauernmarkt 578
Anton Leitner, Wien
Johann Löschenkohl, Wien
Lutzenberger, Burghausen
J. F. Marouschek, Prag
Maulini, Prag
Jos. Mayer, Wien
J. Müller, Pest
H. F. MÜLLER, Wien, Kohlmarkt 1150
Anton Muthenthaler, Wien, Gundelhof
Johann NEIDL, Wien
Jos. Oehler, Wien
Joh. Otto, Wien, Seilergasse 1149
J. Pachmayer, Prag
Anton PATERNO, Wien
M. Pichl (auch Püchl), Wien
Pohmann, vgl. Bohmann
J. V. POLL, Augsburg
J. Rattey, Prag
G. N. Renner & Schuster (auch G. N. Renner allein), Nürnberg
Conrad Riedel, Nürnberg
J. Riedl, Buchbinder, Wien
Luigi F. Rio
Sigmund Rudl, Prag
R. Sammer, Buchhändler, Wien, beim Kärntner Tor
Schaly
Scherer, München
Joh. Schönberg, Wien
Schrämbl, Wien
Joh. SEIDAN, Prag
O. Sipp, Wien
Sommer, Leipzig
D. SPRENGER, Wien (auch bei H. F. Müller beschäftigt)
Steingriebell jun., Augsburg
Anton Tessaro (auch Tesaro), Wien
J. Treidler, Wien
Trowitzsch (auch Trowitzsch & Sohn), Frankfurt a. O. und Küstrin
C. G. Vesco, Wien, später Salzburg
B. T. Weigl, Wien, Graben
Wiederhold, Göttingen
Joh. Martin Will, Augsburg
V. Zanna, Augsburg

Die meisten der angeführten Namen haben qualitativ und quantitativ nur eine untergeordnete Bedeutung; die besten Verleger, die hier durch die größere Schrift herausgehoben sind, lernt man aus den Tafeln dieses Werkes kennen, von denen die ersten zwanzig nach Verlegern in alphabetischer Folge geordnet sind.

* Besonders beliebt, nicht nur bei Müller in Wien Nr. 435 erschienen, sondern danach auch von A. P. Eisen in Nürnberg (Nr. 203) plagiiert; die Regenbogenfarben sind auf Drehscheiben angebracht und werden abwechselnd in Ausschnitten sichtbar.

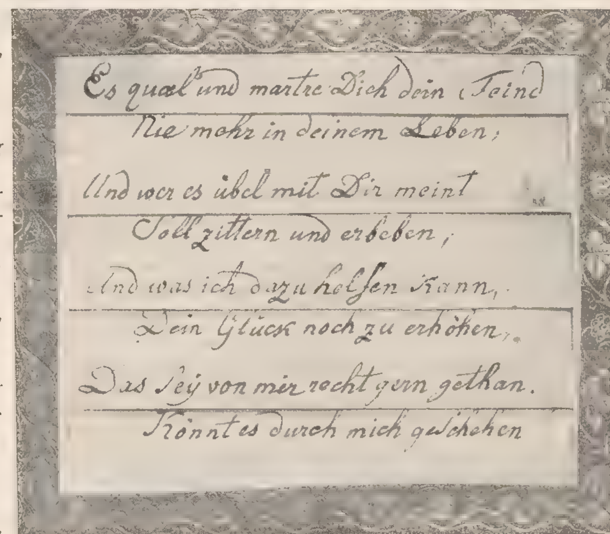


Abb. 13.

Einen zahlenmäßigen Überblick über alle die Kupferstiche, Klappkarten, Transparentkarten, Zug- und Drehkarten zu geben, ist kaum möglich, überdies nicht einmal lohnend. Größere Spezialverleger — Buchhändler, Buchbinder, Papiergeschäfte, hauptsächlich in Wien — hatten ja mehrere hundert verschiedene Karten auf Lager, die sie alljährlich ausgiebig vermehrten. Wenn auch die meisten Kärtchen nebst dem Verlegernamen, der schon aus preßgesetzlichen Gründen nicht fehlen sollte, noch die Musternummer hinzufügen, so gewinnen wir dadurch mehr eine ungefähre Handhabe zur chronologischen Einordnung**, als zur Beurteilung des Lagerumfanges. Derselbe Verleger vereinigt oft ganz verschiedene Ausgaben (zum Beispiel H. F. Müller auf Tafel 30, oben) unter denselben Nummern, auch wenn nicht nur der Text entweder deutsch oder französisch abgefaßt ist, sondern auch das Kostüm sich eine zeitgemäße Modernisierung gefallen lassen mußte; in anderen Fällen greift er wieder auf die erste Ausgabe zurück, wählt aber eine neue Nummer (Tafel 30, oben). Natürlich sind die Geschäftsgepflogenheiten bei den verschiedenen Verlegern erst recht mannigfach***, zumal es an Veranlassungen zu Varianten keineswegs mangelt; dieselbe Darstellung, derselbe Vers wird ja oft für männliche Käufer ins Weibliche übersetzt und umgekehrt; dasselbe Blatt erscheint mitunter (besonders bei Neidl) als einfacher Kupferstich, später als Hebelzugkarte u. s. w. Eine mechanische Addition der Musternummern wäre somit ganz ausgeschlossen, da die Tausende, die dabei herauskämen, entsprechend reduziert werden müßten.*

Eine noch weitergehende Einschränkung ergibt sich aus dem, auf diesem Gebiete in erschreckendem Umfange üblichen unlauteren Wettbewerb, der damals zu den straflosen Selbstverständlichkeiten gehörte. Plagiate, die sich nicht einmal um eine dürftige Verschleierung bemühten, sind auf der Tagesordnung, und zwar nicht nur bei den Wiener Verlegern untereinander, sondern namentlich bei den anderen Firmen, in erster Reihe in Augsburg und Nürnberg, die im achtzehnten Jahrhundert schon stark heruntergekommen waren**. Ganze Serien wurden so einfach*



Abb. 14.

** Dr. Ignaz Schwarz in Wien, der sich seit Jahren speziell mit dem Wiener Kupferstich in allen seinen Abarten eingehend beschäftigt, beabsichtigt diesen, namentlich kunsttopographisch interessanten Studien eine besondere Publikation zu widmen.*

*** Die Datierungen auf den Karten sind natürlich selten, da solche Stücke schon im nächsten Jahre unverkäuflich gewesen wären (Tafel 2, unten Mitte; 7, unten Mitte; 8, oben rechts; 12, Mitte, links; 25, oben links oder 31, die zweite Karte oben links). Wir sind daher teils auf die handschriftlich hinzugefügten Jahreszahlen, die nur den terminus ad quem illustrieren, angewiesen, teils auf die inhaltlichen Anspielungen auf politische oder lokale Ereignisse, teils nur auf allgemeine sittengeschichtliche, namentlich aber kostümgeschichtliche Indizien.*

**** H. F. Müller (Nr. 15 und 261) unterscheidet in anderen Fällen (Nr. 13 und 252) zwischen den Ausgaben mit deutschem und französischem Text, oder aber, er nimmt neue Nummern, wenn eine Karte (122) ganz ausgegangen ist, und er dasselbe Sujet in fast unveränderter Form (483, Tafel 15, Mitte) neu auflegt. Bermann bringt gewöhnlich die deutschen und französischen Karten unter verschiedenen Musternummern. Adamek dagegen vereinigt selbst drei verschiedene Karten unter einer Nummer, nicht nur wenn es sich um Kostümvariationen zwischen bürgerlicher und ritterlicher Tracht handelt (Nr. 36); anderseits wechselt er die Nummern auch beim Textwechsel, wie auf seiner Portefeuille-Karte (Nr. 24 und 82). Seidan-Prag numeriert zum Beispiel die männlichen und weiblichen Ausgaben derselben Karten (Nr. 3, 57) fortlaufend u. s. w.*

** Als Beispiel diene die kniende weibliche Figur in Abbildung 5, die auf den gleichzeitigen Karten genau so (Tafel 21, links oben) oder in ähnlicher Weise (Tafel 21, links unten; 28, rechts Mitte; 20, links unten; 36, links oben und für den Oberkörper Tafel 36, rechts oben) wiederkehrt.*

*** Aus der fast unabsehbaren Menge von Plagiaten nur einige Beispiele: die Dame, die ihr Herz entfaltet, kommt bei Adamek und Berka gleichmäßig vor, ebenso die Duellanten »auf Leben und Tod« (Tafel 11, rechts unten) bei Müller (41) und Paterno (95), oder der Gärtner mit der Gießkanne bei Rattey-Prag als Kuvertkarte und Müller-Wien als Hebelzugkarte (Nr. 3 und 187; Tafel 11, unten Mitte). Poll-Augsburg (171) bestiehlt den Müller um das Lämmchen und die Wölfe (133 — Tafel 12, Mitte) oder den Neidl (32) um das Mädchen mit dem Korbe (17 — Tafel 17 unten rechts) oder den Seidan-Prag (6) um den Korbträger (33); aber er wird auch selbst wieder bestohlen, zum Beispiel um sein Liebespaar (6) von seinem Augsburger Konkurrenten Hauser. — Geiger-Augsburg bestiehlt den Adamek um seinen Kniefall (44 — Tafel 1, links oben) oder die Sklavin (64 — Tafel 4, Mitte). Ausgedehnten Raubbau pflegt besonders Eisen-Nürnberg; dieser entlehnt (10) von Adamek das Mädchen am Fenster (146 — Tafel 2, oben rechts) oder von Müller zum Beispiel das Mädchen mit den Bändern (Eisen 108, Müller 307; Tafel 16, links oben), das Mädchen mit den Kränzen (Eisen 10, Müller 264; Tafel 14, Mitte unten), die Hebe (Eisen 112, Müller 286; Tafel 15, oben Mitte), den Schmetterling (Eisen 81, Müller 255;*

herübergenommen, wobei die einzige Abweichung oft nur in dem, aus Bequemlichkeitsgründen erklärlichen Gegensinn besteht, und überdies noch bedeutend vergröbert.

Epochemachende Kunstwerke sind zwar allerdings auch die Originalkarten nicht, sondern anspruchslose Blättchen, die viel Anmut und bodenständige Natürlichkeit mit behäbigem Humor und witzigen Einfällen vereinigen. Auch die Wunschkarten sind nicht immer primäre Kunst, sondern gewöhnlich abhängig von größeren Darstellungen monumentaler Malerei oder Plastik, von Kupferstichwerken oder von Modekupfern. Während uns aber die klassizistischen Gemälde großen Formates, mögen es nun Historien oder Allegorien sein, vor lauter akademischer Feierlichkeit entsetzlich langweilig vorkommen, während wir uns an den allzusüßen Mädchenköpfen in Greuze-Manier zu bald satt sehen, während uns die hellenistischen Marmorreliefs großen Stiles so unselbständig anmuten, freuen wir uns der Frische und Unmittelbarkeit der Wunschkartenkleinigkeiten, die der zeitgenössischen großen Kunst doch so viel abgeguckt haben. Es dürfte dies, noch mehr als bei den Porträt-Miniaturen, lediglich eine Frage des F o r m a t e s sein. Im kleinen Maßstabe entzücken uns auch die süßesten Puppenköpfchen und die neckischen Genrefigürchen; en miniature ergötzen Idyllen und Elegien, die in Mammutausgaben tödlich langweilig wären; selbst romantische und neugotische Motive werden in kleinen Dosen leichter verdaulich.*

Die Wunschkarten wollen aber gar nicht in Wettbewerb mit gewaltigen Schöpfungen der hohen Kunst treten, sondern sich nur den ihnen gebührenden Platz unter den k u n s t g e w e r b l i c h e n A r b e i t e n ihrer Zeit erkämpfen. Daß sie unter den graphischen Erzeugnissen ähnlicher Art — wie Besuchskarten, Einladungen, Ex-libris, Menükarten u. s. w. — an die Spitze zu stellen sind, wird wohl niemand leugnen. Aber auch hinter anderen kleineren kunstgewerblichen Objekten stehen sie kaum zurück, haben vielmehr mit ihnen viele gemeinsame Berührungspunkte. Dieselben Blumen und Potpourris, wie auf gemalten Porzellantassen oder Dosen, dieselben »Rebus galants«, wie etwa auf Mildner-Gläsern oder Pariser Knöpfen, dieselben »ewigen Kalender« wie in Silber, dieselben Götterszenen wie auf Wedgwoodreliefs, — all dies begegnet uns hier, sogar mitunter viel mannigfaltiger. Auch in der reizenden Farbenstimmung der fast durchweg handgemalten Kärtchen braucht man keinen Vergleich zu scheuen. Wenn sie nun trotzdem bisher so stiefmütterlich behandelt worden waren, so liegt dies hauptsächlich in zwei Gründen: Einerseits handelt es sich doch um eine vorwiegend Wiener Spezialität, die man in ihren besten Originalen außerhalb Wiens noch zu wenig kennen gelernt hat, und anderseits hat ihnen die geringe Widerstandsfähigkeit ihres Materials sehr geschadet, da man — namentlich bei der Hebelzugkarte — an das Papier doch allzu



Abb. 15.

Tafel 35, oben Mitte), das knicksende Mädchen (Eisen 221, Müller 453; Tafel 16, oben rechts), das Neid-Farbenspiel (Eisen 203, Müller 435) u. s. w. — Eine ähnliche Anziehungskraft üben die Wiener Karten auf R i e d e l-Nürnberg aus; dieser stiehlt zum Beispiel von Müller den Hahn (Riedel 40, Müller 230 — Abbildung 12) oder von Gruber den Empire-Glückstopf (Riedel 150; Tafel 10, links unten). Ebenso eignet sich Renner & Schuster-Nürnberg (50) von Müller die Kirchenandacht an (479 — Tafel 15, oben rechts), Hasselberg-Berlin (121) von demselben Müller den Mann mit der Silhouette (63; Tafel 11, links unten). Bruckmann-Dresden (17), wie der schon oben genannte Poll (86) bestehlen den Adamek (82) um die Brieftasche (Tafel 4, unten links); auch Campe, Gubitz, Trowitzsch und andere nützen in derselben Weise die Wiener Kartenmotive nach Kräften aus.

* *Man vergleiche dagegen den Eindruck, den zum Beispiel die Aurora von P. N. Guérin (1774—1833; Louvre Nr. 399) auf uns macht, ein Gemälde, das nicht nur der Blütezeit der Wunschkarte entstammt, sondern geradezu wie eine, ins Riesige gesteigerte Wiener Wunschkarte wirkt.*

gewagte Zumutungen gestellt hatte, weshalb die meisten Kärtchen sich nur noch als Ruinen fortgeerbt haben.

Übrigens waren auf dem Gebiete der Wunschkarten, speziell in Österreich, wirklich mitunter Kräfte beschäftigt, die auch jeden anderen kunstgewerblichen Zweig zur Blüte gebracht hätten. Tüchtige Kupferstecher wie Bartsch, Bergler, Fischer (Tafel 37, oben Mitte), Klein, Loder, Mansfeld gingen mit gutem Beispiele voran, so daß ein Genre geschaffen werden konnte, dem selbst der jugendliche Adolf Menzel noch gerne seinen Zeichenstift zur Verfügung stellte. Leider nennen uns fast nur die persönlichen Neujahrs-Radierungen einige Meister, in der Regel nie die, im Auftrag eines Verlages entstandenen Blätter den Namen der Stecher, die sich in neuen Ideen erstaunlich überboten und aus der Rumpelkammer alter Motive nur wenig hervorholten.*

*Am wenigsten erfreulich sind die »Gedichte«, die diesen Karten hinzugefügt wurden und fast durchweg eine rührende Unbeholfenheit, einen krassen Dilettantismus verraten. Von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, sind es Bonbon- oder Pfefferkuchenverse; nur einige innige zarte Wendungen oder nette Witze lassen uns darüber hinwegkommen**; überdies stehen die Kartenverleger auch mit der Orthographie meist auf dem Kriegsfuße. Dadurch dürfen wir uns aber nicht stören lassen, da ja auch andere kunstgewerbliche Erzeugnisse, wie etwa die Mildner-Gläser in ihrer reimseligen Schwatzhaftigkeit nicht um ein Härchen besser sind. — Das war aber auch schon Jahrhunderte vorher so und ist auch seither leider so geblieben, und wenn Hans Sachs die Stiefel seiner Werkstatt mit Versen geschmückt hätte, wäre es noch fraglich, ob man diese in seine gesammelten Werke aufzunehmen gehabt hätte. —*



Abb. 16.

**Einzelne Embleme begegnen uns allerdings schon seit dem siebzehnten Jahrhundert regelmäßig, wie die beiden, ineinander gelegten Hände, das Herz mit 3 (Treu), die Hand mit der Gebärde der Fica, die Sonnenblume, die sich nun weniger der Sonne des politischen als des erotischen Mittelpunktes zuneigt. Sehr selten sind in dieser Zeit Chronogramm-Spielereien, wie zum Beispiel die handschriftlichen der Sammlung der Frau Deutschmann-Wien:*

aLLes gLVCk zVM neVen IAHRE aLte freVnDe! (1821)
gLVCkLIChes neVes IAHR MeIne theVersten freVnDe! (1823)
und
hVnDertfaChes gLVCk zVM neVen IAHRE InnIggeLIebte! (1824)

Noch älter sind Irrgarten-Motive oder gar Spruchbänder, die jedoch hier eine ganz neue Variante erhalten.

*** Wenn andere Sprachen in Betracht kommen, wird es natürlich nicht besser. Doch auch hier gibt es Ausnahmen: Ein Gelehrter mit Allongeperücke vom Jahre 1815 spricht zum Beispiel auf einer solchen Karte zwar nicht ciceronianisches Latein, aber als Scherz klingen die Zeilen nicht übel: Meam amicitiam/ dono tibi gratis/ Tu des tuam etiam/ Vale — punctum, satis.*

Zwar nicht was den Wert der begleitenden »Poesie« anlangt, doch in allen anderen Beziehungen stehen den bisher betrachteten Wunschkarten die sogenannten »Kunstbillets« gegenüber, die noch heute, wie in ihrer Ursprungszeit vor 1820 als die Aristokraten unter allen anderen angesehen werden und mit dem riesigen Preis von zwei bis fünf Gulden das Stück bezahlt wurden (Tafel 39 ff.). Mitunter haben ganz tüchtige Kunstkräfte, wie der geschätzte Maler der Wiener Porzellanfabrik Josef Geyer (1802—36), Entwürfe dazu geliefert (Tafel 37, unten) oder gar selbst an solchen Karten mitgearbeitet, wie der nachmals in England geadelte, gefeierte Medaillengraveur und Stempelschneider Johann Daniel Böhm. Ob die »Kunstbillets« trotzdem vom künstlerischen Standpunkt ihre Sonderstellung verdienen, ist mindestens fraglich, da nur die emblematischen Kompositionen als gelungen bezeichnet werden können, während das Landschaftliche und gar das Figürliche bedeutend unter das, sonst bereits längst erreichte Niveau sinkt. Die Wertschätzung verdanken diese Wunschkarten auch keineswegs ihrer Technik, die noch mehr Künstelei als bisher an Stelle der Kunst setzt, sondern ausschließlich dem Umstande, daß es sich um mühsame Einzelherstellung jeder Karte handelt, nicht um eine Massenauflage von beliebiger Höhe. Die »Kunstbillets«, die in allen Größen vorkommen (von 5×6,5 cm bis 11,2×16,1 cm), sind Nachkommen der geprägten, bemalten und bestickten Karten und gehören nach unserer heutigen Einteilung zu den »Liebhaberkünsten«, ja zu den Pimpeleien. Während unsere Damen (noch immer!) mit Vogelhäuschen in Brandmalerei oder bronzierten Distelköpfen ihr »Heim schmücken«, mit Zigarrenkrawatten Tabletts bekleben oder aus Zigarrenbändchen Pianodecken und dergleichen erzeugen, hat man damals aus Gewürzen, Schmetterlingsflügeln oder Fischschuppen Blumensträuße zusammengestellt, Ofenschirme, ja ganze Zimmer (zum Beispiel im Schlosse Tiefurt) mit Papierbildchen zwischen Goldpapierleistchen beklebt. Gegenüber solchen Großtaten des Ungeschmackes wagt man es kaum, die bescheidenen »Wiener Kunstbillets«, die nicht dem sichtbaren Zimmerschmuck zu dienen bestimmt waren, sondern in Pappetuis eingeschlossen nur anspruchslose Aufmerksamkeiten bedeuten sollten, zu tadeln. Ursprünglich eigenhändige Dilettantenarbeit des Absenders, wurde diese Art von Wunschkarten — zum Unterschiede von Stammbuchblättern, die individuelle Dilettantenstücklein blieben —, bald wesentlich veredelt, als sich Berufshandwerker, nämlich der Buchbinder, beziehungsweise Galanteriewarenarbeiter mit dem Stempelgraveur verband, um den Dilettanten zu entlasten und eine neue Spezialität zu schaffen.*

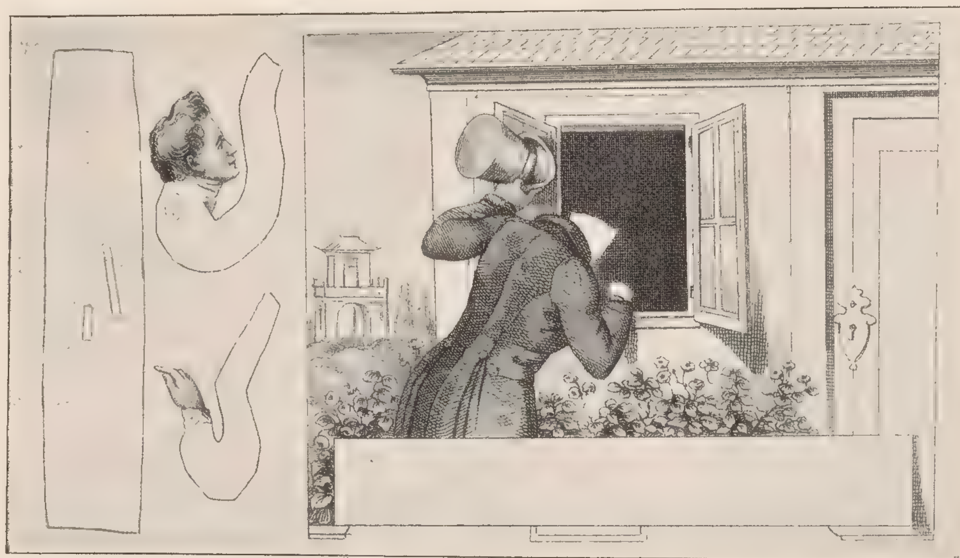


Abb. 17.

Ein rechteckiger Rahmen aus unterklebten, gepreßten Goldpapier- oder auch Messingblech-Leisten umschließt ein Stück zart gefärbten Krepp — lichtgrün, rosa, blaßlila, weiß oder gelb —, auf welchem Blumen, Embleme, Spruchbänder, auch Architekturen, ja selbst belebte Landschaften in geprägter, bemalter oder metallfolieüberzogener Pappe aufgeklebt wurden. Aber gar bald kamen noch andere Stoffe dazu, abgesehen davon, daß der Krepp auch zu den Blumen selbst verwendet wurde: Moos, Stroh — als geprägtes Grundmaterial (Tafel 47, oben) — kleine Metallappliquen, Glasstückchen (Tafel 47, unten links und rechts), Glassteinchen (Tafel 41, links oben und unten) und Konvexspiegelchen (Tafel 49), Glimmerstreusand und Glasstaub

** Interessante Vorläufer der Wiener »Kunstbillets« kann man auch unter den Dosen finden, zum Beispiel auf jener Dose des Musée Carnavalet in Paris, die die Ankunft des Königs in Paris am 6. Oktober 1789 zum Gegenstande hat.*

(Tafel 39, Mitte unten), Fischschuppen (Tafel 47, unten Mitte) und Vogelfedern, Schildpatt und hauptsächlich mit besonderer Vorliebe Perlmutter (Tafel 39 ff.), selbst echte Perlen (Tafel 45, links unten); Samt, namentlich in dunkler Farbe, sowie Haare werden erst in der Verwilderung der vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts häufiger; mit dem Aufkommen des Glanzpapiers sinkt der Geschmack, wie bei den Besuchskarten, vollends.

In den zwanziger und dreißiger Jahren ist eine wundervoll zarte Farbenstimmung die Regel, was diesen Karten auch eine nicht zu unterschätzende künstlerische Bedeutung verleiht; auch in Camaïeu-Tönen wird manches mit Glück versucht. Selbstverständlich kann man dies nur an den ganz unbeschädigten, unverstaubten Exemplaren dieser an Empfindlichkeit mit den modernen Koeppinggläsern wetteifernden Erzeugnisse recht genießen, also hauptsächlich an solchen, die noch das — meist mit einer Aufschrift versehene — Originaletui aus buntem Papier besitzen. Solche schützende Hüllen waren natürlich besonders bei der Versendung ganz unerläßlich, zumal manche, seltenen Stücke unter den »Kunstbillets« sogar noch technische Komplikationen aufweisen, die den Transparentkarten, den Einsteckkarten oder den Hebelzugkarten entnommen sind; so hat eine Rose auf einer solchen Karte durchsichtige Blütenblätter, ferner birgt eines der Perlmutter-Portefeuilles (Tafel 44, Mitte unten) ein herausziehbares Briefchen von 1834; bei einer anderen Karte »schwindet die Wolkenhülle« nach dem Hebelzug. Ja auf einer dieser, mit dem Etui geradezu fest verbundenen Karte (Tafel 38, Mitte unten) bergen sich in der Winterlandschaft mehrere Schlitten nacheinander, die auf einem Faden über zwei Rollen laufen, wodurch die oben erwähnte Spinnenkarte mit einer Rolle noch überboten wird.

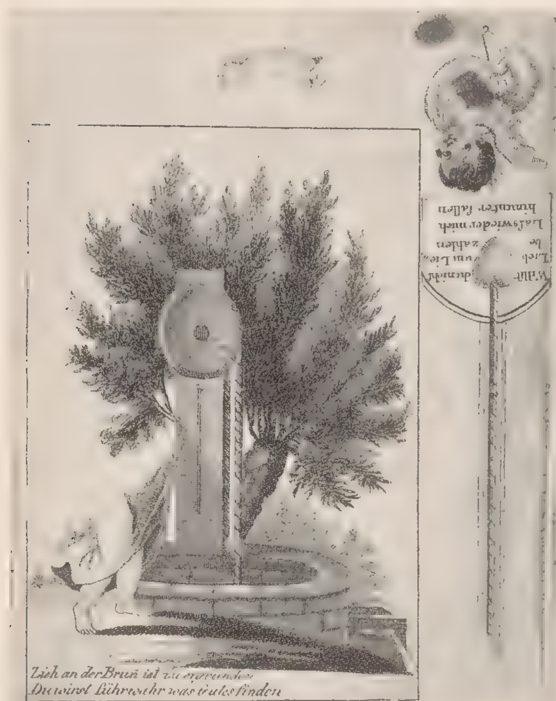


Abb. 18.

Die Darstellungen, die sich zum Teile von jenen auf den gedruckten Karten emanzipieren, sind gewöhnlich ohne weiteres verständlich, selbst wenn es sich um ein Rebus (Tafel 43, rechts oben, ferner rechts und links unten) handelt. Einzelne Initialen beziehen sich auf die zu Beschenkenden, einige besonders geläufige Vornamen dienen zu Namenstagsgratulationen. Zum Überfluß sorgen Schildchen oder Spruchbänder mit gut gemeinten Verszeilen für weitere Erklärungen. Auf den schönsten dieser Karten liest man daneben sehr häufig: I. E.

Unter dieser Signatur verbirgt sich J. Endletzberger (auch Endletsberger), ein Gürtlersohn aus St. Pölten, geboren am 4. Februar 1779, gestorben in Wien als pensionierter Hauptmünzamtsgraveur am 9. Februar 1856. Dieser Mann, der sich als geschickter Graveur die zahllosen, für die Einzelprägungen von Urnen, Kränzchen, Blümchen, Kronen, Garben, Pfeilen, Zahlen, aber auch ganzen Figürchen erforderlichen Stempel selber schnitt, hatte ein gutes Recht darauf, seine Erzeugnisse zu signieren; denn sie bilden in der Tat eine von ihm geschaffene Spezialität, die ihm in keiner anderen Stadt auch nur annähernd so gut nachgemacht wurde. Durch den beständigen Verkehr mit den damals angesehensten Wiener Künstlern, wie mit seinem Schwager, dem Akademieprofessor und Landschaftsmaler F. Steinfeld, ferner mit Scharff sen., J. Waldmüller, J. Danhauser und anderen, unterstützt durch die Mitarbeit seines bereits erwähnten Schwiegersohnes, des Bildhauers Johann Daniel Böhm († 1865), blieb er davor bewahrt, in eine kritiklose Massenfabrikation zu versinken, selbst als die Mode immer mehr seiner reizvollen Kärtchen forderte und er zu diesem Behufe auch Hilfskräfte heranzuziehen gezwungen war. Echt Wiener Grazie, geschmackvolle Tändelei, die sich um ästhetische Forderungen gar nicht kümmert, haben uns da anmutige Kunststückchen hinterlassen, ohne die man sich die Biedermeierzeit in der damaligen Metropole*

** Nur in einem einzigen Falle hat J. Endletzberger eine Arbeit mit seinem vollen Namen signiert, nämlich eine Schraubenmedaille »Würdigung | wahrer | Freundschaft« (Wien, Sammlung Dr. Figdor).*

gar nicht recht denken könnte. Sind die Endletzberger-Karten auch in der Regel nicht ausschließlich in einem einzigen Exemplar hergestellt worden, so hält sich die Vervielfältigung derselben Darstellung doch in sehr bescheidenen Grenzen, da man ja mit den vielen Grundelementen ungezählte Variationen und Permutationen (zum Beispiel Tafel 39, rechts oben und 42, rechts oben) erzielen und schon durch einen Wechsel der Farben im stofflichen Hintergrunde, wie in der Detailbemalung unendlich viel Abwechslung schaffen kann.

Neben den Buchstaben J. E. finden wir — von zahlreichen dilettantischen Nachahmungen abgesehen — noch mehrere andere Signaturen, aber nur J. R. oder Js. Rdl., auch ganz ausgeschrieben »J. Riedl in Wien« (Tafel 40, unten Mitte) kann als halbwegs ernsthafter Konkurrent gelten, keineswegs F. G. (F. Giry), LB, IS u. a. Eine nennenswerte neue Note bringen aber alle Nachahmer Endletzbergers nicht. — Es ist wohl kein Zufall, daß dieselbe Stadt, die in diesen Spielereien so groß dasteht, noch heutzutage liebenswürdige Galanterie-Pimpeleien mit ebenso unnachahmlicher Virtuosität und Vielseitigkeit in den Tanzordnungen (»Damenspenden«) hervorzuzaubern versteht. —

Über die Datierung orientieren uns zunächst die auf den Karten selbst angebrachten Jahreszahlen, die uns als die Blütezeit des »Kunstbillets« das Jahrzehnt von 1820 bis 1830 (Tafel 40 und 41) angeben, aber auch hier nicht allzu häufig sind. — Weitere Aufschlüsse über die Zeit der einzelnen Arten von Gratulationskarten verschaffen uns die Ankündigungen in der Wiener Zeitung, die uns schon 1786 (Nr. 104) die Atlaskarten annonciert, zu denen später — in Nr. 1 des Jahres 1795 — die Wedgwoodkarten kommen, denen auch die Karte zur Jahrhundertwende (Tafel 25, oben links und rechts) angehört. Die Preise dieser Karten schwanken zwischen drei und vierzig Kreuzer, waren somit nicht gerade gering. Zwei Jahre später gab es zu Neujahr bereits Karten »mit verschiedenen beweglichen Figuren« (Ankündigung vom 14. Dezember 1796) und zwar zu zwanzig Kreuzer das Stück. Also sämtliche Elemente, die die Biedermeierzeit so mannigfaltig auszugestalten wußte, waren schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gegeben. Aber während 1795 in Wien noch die Erzeugnisse von Jena, Leipzig, Göttingen, Berlin, Dresden und Hannover Absatz finden — meist einfache Kärtchen mit Atlasmedaillons, Bändchen, Papierspitzen, Prägungen oder Klappen —, verwandelt sich schon in wenigen Jahren die Lage ins Gegenteil, und die Wiener Erzeugnisse werden als mustergültig exportiert und anderwärts nach Tunlichkeit nachgeahmt und ausgebeutet.

Im vormärzlichen Wien war auch der Boden zur Entfaltung einer derartigen Spezialität ganz besonders günstig. Zwar haben auch anderwärts schon längst zuvor die Hanswurstdarsteller, wie auch Theaterdiener aller Art — in Wien seit 1739 nachweisbar —, die Neujahrszeit nicht ungenützt verstreichen lassen, aber kaum haben die »Diskretionen«, wie der Österreicher die nicht immer diskrete Trinkgeldwirtschaft nennt, sonst einen solchen Umfang angenommen, wie in der Kaiserstadt an der Donau, wo sich seit jeher alles von den »Sesselträgern« und dem »Grundwachter« bis »hinauf« zu den Turmwächtern von St. Stephan** geradezu darauf*

** Die Träger der Sänften verteilten in Wien unter anderem auch schon eine humoristische Klappkarte (Wien, Dr. Heymann).*

*** Die Sammlung Dr. A. Heymann in Wien, die an derartigen Blättchen, aber auch an großen Heiligen-Kupferstichen, die die Wiener geistlichen Bruderschaften zu Neujahr für Wohltätigkeitszwecke herausgaben, sehr reich ist, enthält unter anderem nicht nur eine schlichte Radierung der »Turmwächter bei St. Stephan« (»Wien bei Sauer«), sondern auch viele Kaffeehauswünsche, deren Wink mit dem Zaunpfahl ebenfalls nicht mißzuverstehen ist. — Wenn ein Gönner die Gratulanten enttäuschte, konnte er als »Schmutzian« Gefahr laufen, bei nächster Gelegenheit eine bei Hamburger in Wien (Nr. 8) verlegte »Wunschkarte« zu erhalten, auf welcher ein Stiefelputzer die Forderung erhebt: »Her mit dem Fuß Euer Gnaden | Ein wenig sauber machen kann nicht schaden«. — Und an Gelegenheiten gab's keinen Mangel. Eine Universal-Wunschkarte aus dem Verlag von Jos. Eder-Wien (Nr. 247), nämlich ein »Potpourri« zählt folgende Anlässe auf: »Zum neuen Jahr, zum Namenstag, zur Vermählung, zur Entbindung, zur Beförderung, zum Terno pr. 1000 Duc., zum Geburtstag, zur Beyleid, zur Urlaub«. Dabei sind aber noch lange nicht alle Anlässe erschöpft, da es auch Wunsch-*



Abb. 19.

verlegte, den Wohlhabenden die Bürde des Besitzes nach Tunlichkeit zu erleichtern. Eine solche Szene, die unseren Betrachtungen auch als Titelblatt vorangestellt werden könnte (Abb. 23), gehört der Sammlung von Lämmle in München an, die auch einen, hier ebenfalls stark verkleinert wiedergegebenen Ornamentstich (Abb. 24) enthält, der zwar, weil schon der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entstammend, nicht ganz in den Rahmen unserer Darstellungen paßt, aber dennoch als so charakteristisch nicht übergangen werden durfte. Wenn ein Wiener Schlossergesell sein gewiß reizvoll geschmiedetes, aber recht ungelenk selbst reproduziertes Barock-Fenstergitter seinen Gönnern »zu einen Neuen Jahr verehrt«, was sicherlich nicht ohne Nacheiferung geblieben ist, so kann man wohl von einem, in die breitesten Massen des Volkes eingebürgerten Brauch reden, der nach Befriedigung in mehr oder weniger künstlerischer Richtung drängte.

In dem Wien der Biedermeierzeit war aber erst recht das eigentliche Milieu gegeben, in dem eine solche Spezialität, wie die Zugkarten oder »Kunstbillets« gut gedeihen konnten. Was hätte man damals Besseres tun sollen? Für künstlerische oder anderweitige Großtaten fehlte vor allem das Geld, das während der napoleonischen Kriege und nach diesen besonders knapp war. Aber auch der freie Ideenflug war überall gehemmt; wohin man blickte, sah man nur Polizeiverbote. Politische Betätigung war verfemt, und wollte man schon auf jeden Fall nörgeln, so mußte dies möglichst allgemein gehalten sein, wie bei der Neujahrskarte 1806/7 mit der »Pandorabüchse«, der allerlei Schreckgebilde entsteigen, nur »die Hoffnung blieb drinn«. Der österreichische Patriotismus kommt ab und zu, besonders während und nach der Kongreßzeit zum Worte, indem entweder eine Wolkenhand die Büste des populären Kaisers Franz bekränzt, oder die drei Alliierten als drei Sonnen oder als Glückskomet über Europa schweben (Tafel 19, Mitte) oder als »Terne« einem Glückstopf entsteigen (Müller Nr. 47), oder indem sich zu diesen als »edle Ritter« noch die Könige von Bayern und Sachsen zu einem fünfblättrigen Kleeblatt gesellen (Müller Nr. 46), oder wenn in seinem Arbeitszimmer der »Landesvater wacht« oder von einem Mädchen kindlich verehrt wird (Tafel 7, rechts Mitte).*

karten zu den Pfingstfeiertagen, zum Nikolofest, vor allem aber — vielfach mit Ostereiern (zum Beispiel Tafel 27, rechts Mitte) — zum Osterfeste und dergleichen gibt. Die Neujahrswünsche herrschen allerdings bei weitem vor.

** Es gibt auch ähnliche patriotische Zugkarten mit den Bildern der Bourbonen der Restaurationzeit von Madame Wexelberg, zum Beispiel Lilien (»Fidelité au Lys«), denen die Familie Ludwigs XVIII. entsteigt (München, Sammlung S. Lämmle).*

Von Metternich dagegen findet sich nicht die leiseste Andeutung; waren doch die Karten als Presseerzeugnisse der strengsten Zensur unterworfen. Nur ganz versteckt spürt man den Hauch der Zeit in der mehrfachen Betonung der Verschwiegenheit oder Heimlichkeit, in der Mahnung »sich nicht zu erhitzen« (Müller Nr. 449), sowie die fatalistische Ergebenheit in ein unabänderliches Schicksal in der Versicherung, hübsch »beim Alten« (sc. Wein und Zopf; Müller 134 und 443) bleiben zu wollen. Dagegen wurden die Untertanen möglichst auf ihr »häusliches Glück« verwiesen, das in den Wunschkarten eine so bevorzugte Stellung einnimmt; Gesundheit, Zufriedenheit, Liebesglück, namentlich aber äußeres Wohlleben, das sind die einzigen Ideale, die das »behaglich bequeme, Backhendel verzehrende Phäakengeschlecht« — wie Bauernfeld seine Wiener nennt — begehrt. In anderen Landen war man aber damals nicht viel besser, wenn man sich auch mit der Blümchenkaffee- und Butterbemmchen-Gemütlichkeit begnügte.*

Die einzige Abwechslung höherer Qualität brachte in das Alltagsleben das Theater und die Musik; beide kommen natürlich auch auf den Wunschkarten zu ihrem Rechte. Die italienische Komödie klingt noch leise nach (Müller 262); Beziehungen zum klassischen Repertoire verrät die Wilhelm Tell-Karte (Bermann 248: »Der neue Wilhelm Tell will auch dem alten gleichen. Er schießt den Apfel weg, — der Schönsten ihn zu reichen«), obwohl sie selbstverständlich nur eine heitere Schlußpointe brauchen kann und Tell in einen Paris verwandelt. Anspielungen an die schauerlichen, romantischen Ritterstücke des Leopoldstädter Theaters, die z. B. auf den Knaben Grillparzer einen so tiefen Eindruck gemacht haben, sind nicht selten (Tafel 10, oben links; 11, oben rechts; 18, rechts Mitte; 19, Mitte links und rechts), obwohl sich nur in den seltensten Fällen damals beliebte Theaterstücke mit Namen nachweisen lassen, wie zum Beispiel »Johann von Paris« (Neidl 63) oder das Ballett der »Zögling der Natur« (Bermann 218). Der romantische Hauptdichter F. Raimund (1790—1836) begegnet uns

** Recht charakteristisch für einen, offenbar viel beschäftigten Mann sind die Wünsche für »die Tageszeiten« (Müller — Tafel 36, unten links). — Das große Los, 80,000 Dukaten, die in einer bewachten Höhle oder in Säcken verborgen sind, Schlaraffenszenen mit gebratenen Tauben oder »böhmischen Kolatschen«, für die Damen Kaffee, »der Weiber neuester Abgott« (Müller Nr. 49), dann wieder eine Equipage oder eine Herrschaft, dergleichen kehrt immer wieder. — Eine alte Variation des Montecuccoli-Ausspruches finden wir auch auf einer Wunschkarte (Grämmer Nr. 19): »Es gibt in der Welt nur drey Sachen, die uns Menschen ganz glücklich machen: Geld — Geld — Geld«.*



Abb. 20.

wiederholt mit Zitaten aus seinen Stücken, namentlich als Aschenmann (Abb. 21 und Tafel 50, links unten), teils mit der Schauspielerin Enökl (Abb. 22) zusammen, teils als Gegenstück zu seiner berühmten Kollegin vom Leopoldstädter Theater, Therese Krones (Tafel 50, rechts unten)*. — Aus beliebten Opern werden uns die bekanntesten Arien vorgetragen, z. B. »di tanti palpiti, di tante pene« (Adamek 20), oder es wird die Gesangskunst einer Angelika Catalani (1779 bis 1849) oder die Virtuosität des meistgefeierten Geigenkönigs N. Paganini († 1840) gerühmt (Paterno 108); auch Anklänge an Lieder eines Franz Schubert († 1828) kommen vor (z. B. Tafel 11, oben Mitte). Auch die Wiener Tanzmusik, deren schönste Blütezeit mit Strauß sen. und Lanner anhebt, geht nicht leer aus (Tafel 34, oben Mitte), ganz abgesehen davon, daß sich alle Arten von Instrumenten, namentlich Klaviere und Streichintrumente auch in übertragener Bedeutung auf den Wunschkarten wiederholen.*

*Wiener Lokalkolorit bricht sich überall Bahn, mitunter in Ausdrücken und Redewendungen, die außerhalb Wiens oder Österreichs gar nicht verstanden werden; der Wiener Stefansturm**, das Wahrzeichen der Residenz, ohne das auch noch heutzutage keine Wiener Operette auskommt, bildet wiederholt den Hintergrund; auch das Lusthaus im Prater, das beim Kongreß eine Rolle spielt, wird zum 18. Oktober 1814 genannt. Wiener Volkstypen, wie der Fiakerkutscher (Tafel 8, oben rechts), der Salami- und Würstelmann, der Rastelbinder und andere Verkäufer aus der — auch in größeren Kupferstichen oder als Porzellanfigürchen bekannten — Folge der »cris de Vienne«, ferner italienische und slowakische Hausierer, Zigeuner, Tiroler Teppichhändler, »Berchtolsgadner« Spielzeugmacher treten auf,*

** Diesen Karten von Raimund, wie der Therese Krones liegen die von Kriehuber reproduzierten Zeichnungen von Schwind zu Grunde.*

*** Zum Beispiel Tafel 19, oben Mitte. — Sprichwörtlich war offenbar damals »den Stephansturm reiben« als gleichbedeutend mit undankbarer Strafarbeit (Bermann Nr. 265), sowie daß der durchbrochene Turmhelm aus dem Lot gekommen, das heißt »krumm« war (Hochenleitter N. 33).*

u. a. auch die Hebamme »Frau Sandl« (Tafel 33, unten Mitte), die ein neues Jahr entbinden hilft. — Wiener Dialektworte, wie »Busseln« (»Busserln«) in der Doppelbedeutung von Küssen (Tafel 2, rechts Mitte) und Zuckerwerk (Tafel 19, links unten), oder »Lizitation« statt Auktion (Tafel 4, rechts oben) sind wohl leicht verständlich, weniger andere, wenn auch zum Teile heute noch übliche Bezeichnungen. —*

Aber es wäre ein Irrtum, wollte man annehmen, daß überall, auf allen Karten, die zu Tausenden in Wien hergestellt wurden, nur spezifisch Wienerisches zur Geltung kommen müsse. In den Begleitworten, die sich ungemein oft über alle Orthographie kühn hinwegsetzen, herrscht allerdings der saloppe, aber gemütliche Wiener Volkston vor. Die Darstellungen dagegen sind mit vollster Absicht in den weitaus meisten Fällen möglichst allgemein gehalten, um von Wiener Käufern auch an ferne Adressaten gesandt werden zu können, ja um direkt auch auswärtigen Kundschaften zu genügen.

*Das weitaus überwiegende Thema ist somit die Freundschaft und die Liebe**. Der Ausdruck der Sympathie oder Ergebenheit steigert sich von der einfachen Verbeugung, bezw. dem »Knicks« oder von der Überreichung eines „Souvenirs“ bis zur Versicherung sklavischer Unterwürfigkeit (Müller 232 oder Adamek 64; Tafel 4, Mitte). Daß die damals in allen englischen Parkanlagen unvermeidlichen Urnenaltäre und Freundschaftstempel auch auf den Wunschkarten nicht selten sind, liegt auf der Hand (z. B. Tafel 25, oben und Mitte; 26, Mitte und unten; 45, oben rechts; — Tafel 38, oben Mitte oder 45, oben). Bezüglich der meist ziemlich banalen Textbegleitung genügt ebenso wie bei den Liebeserklärungen der Hinweis*

** Nicht mehr üblich ist zum Beispiel »Türkerl« für ein kleines Kind, selten die Redewendung »Das ist ein anderer Kaffee« (Adamek 177). Allgemein ist jedoch in Wien noch die Anrede des Fiakers »Fahrn wir'n Gnaden« (Bermann 325), oder der Satz, den eine Karte (Schönberg 50) dem Amor als Stiefelputzer in den Mund legt: »Ist's heut nix, mit der Wix?« oder der Warnungsruf »Hand von . . .« oder »Weg von der Butten. Es sind Weinberl drin« (Bermann 249; Tafel 6, Mitte rechts), oder das Kosewort »Potscherl« (= Tuchschuh, aber auch ein etwas dämliches Liebchen), das auf Transparent- oder Rebuskarten Nichtwiener in Verlegenheit bringen könnte.*

*** Die heutigen Neujahrskarten verlegen sich zum Unterschiede davon hauptsächlich auf die Abwandlungen der bereits längst totgehetzten vier Glückssymbole, nämlich auf den Glückspilz, den wir den acht »Rishi« der chinesischen Taolehre entnommen haben, ferner auf das Hufeisen, das dem Volksaberglauben entstammt, auf das mitunter nicht ganz zimmerreine Glücksschwein und auf den Glücksklee, der allein bereits in der Biedermeierzeit, wenn auch vorerst nur sporadisch, vorkommt.*

auf die Bildertafeln, deren »Verse« sich meist ganz leicht ergänzen lassen*. In der Regel sind die Beischriften unsäglich harmlos, »hübsch, modest und rein«, getrauen sich nur in Ausnahmsfällen in der Anrede das förmliche »Sie« mit einem traulichen »Du« zu vertauschen und verletzen beinahe nie die Schranken des Anstandes**.

Daß in Liebesangelegenheiten die Amoretten alz Helfershelfer viel Arbeit bekommen, kann man sich denken; in allen möglichen Positionen, in den verschiedensten Verkleidungen suchen sie sich, wie ihre Vorgänger in der Porzellanplastik der Rococozeit, nützlich zu machen. Auch in dieser Beziehung kann auf die Tafeln dieses Werkes verwiesen werden, denen nur noch einige weitere Beispiele hinzugefügt sein mögen:

Amor als Schulmeister vor der Tafel, auf welcher die Konjugation von »Ich liebe«:

»Hier sollst du in die Schule gehn,
Und bey der Prüfung wohl bestehn.« —

Amor vor einem Herzens-Verkaufstand:

»Herzen, Herzen hab ich hier, wer sie will, der kauf von mir!
Edle, zarte, schlime (!), gute, große, kleine, ich geb sie her nach dem Gesicht
Oder auch nach dem Gewicht.« —

Amor, ein Herz in den Backofen schiebend:

»Husch, husch! das neue Jahr ist kalt,
Und 's Herz will gratuliren.
In (!) Ofen muß es mit Gewalt,
Sonst möcht es mir erfrieren.«

Amor fällt einen Baum, in dessen Ästen ein Herz sitzt (Müller 70):

Du must (!) einmahl (!) herab, wenn auch nicht gleich
Denn kein Baum fällt auf einen Streich.«

Anderweitige Liebeskarten: Eine Schachtel (Wien, Frister):

»Ich weiß liebes Mädchen, was dich quält
Hier in der Schachtel ist, was dir fehlt — dein Geliebter.«

Ein trauriges Gesicht verwandelt sich durch den Zug in ein heiteres (Adamek):

»Ich liebe dich unaussprechlich! Du allein kannst mich traurig, kannst mich lachend machen.«

Stadt und Land (Müller 171):

»Sey's in der Stadt, sey's auf dem Land
Stets ist mein Glück in deiner Hand.«

Spiegelkarte mit drei Grazien (Müller 408; Gegenstück zur Transparentkarte auf Tafel 23):

»Drei Grazien waren einst, nun sind es ihrer vier:
Der vierten Grazie Bild entdeckest du [Spiegel] in dir.«

Kniefall (Müller 494):

»Könnt' ich über alle Güter schalten
Alles würdest, Huldin, du erhalten;
Nichts behielt' ich, um mein Leben zu versüßen
Mir zurück, als — einen Platz zu deinen Füßen.«

Als Gegenstück zu der abgebildeten Narrenhauskarte (Tafel 12, rechts Mitte):

»Reichen Sie mir zum ewigen Bunde die Hand,
Sonst verliehr (!) ich in ein paar Tagen meinen ganzen Verstand.«

Als Erwiderungen auf solche Liebesbeteuerungen wählten die Damen z. B. entweder die Karte mit der Dame, die sich hinter dem Fächer versteckt (Adamek 71):

»Sie waren so höflich und haben mir gratuliert
Ich will mir auch die Freiheit nehmen,
Sonst müßte ich mich ins Angesicht schämen« —

oder aber sie nimmt das Mädchen mit dem Herzen im Korbe (Bermann 119):

»Herz hab ich nur eines
Und geb' ich dir meines,
So hätt' ich gar keines.
Nimm also von mir
Das — gemahlene (!) hier.« —

Auch im Detail wird die Auserkorene nach allen Richtungen »angedichtet«; vor allem Auge, Herz und Hand. Das die Wolken durchbrechende Auge des geliebten Wesens, natürlich im Handkolorit dem Original ganz getreu angepaßt, ist in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhun-

* Als Ergänzungsbeispiele seien angeführt:
Tafel 16 Mitte; vor dem Zug: Medizintopf statt des Mädchenkopfes.
„ 2 „ rechts; nach dem Zug: »kleiner Teufel«.
„ 4 links oben; nach dem Zug: »Dukaten«.
„ 7 links Mitte; „ „ „ »Glück«.
„ 20 links Mitte; Geduld (auch Gesundheit), Geld und Glück.
„ 34 rechts Mitte; Ich bin stolz auf Ihre — Freundschaft.

** Als Bild kann — meines Wissens — nur eine einzige Wiener Neujahrskarte als anstößig bezeichnet werden, nämlich eine seltene Variante des (auf Tafel 14, Mitte links) abgebildeten Mädchens von Müller (Nr. 222), das sich zum Teil entblößt. In den Texten könnten sittenstrenge Richter ab und zu einige Stellen inhibieren, wie bei der Leipziger Himmelbettkarte von Sommer oder bei der Butterfaßkarte von Hochenleitter (Nr. 6); manches kann man sich auch denken bei der Wiener Brieftaschenkarte mit den Versen: »Der Tisch voll Braten und Biscoten, die besten Weine aus der Kammer, zum Schluß der schöne Eisenhammer.« — Die 1815 bei A. Hauser in Augsburg verlegte Karte mit dem »Schiff mit Löcher und geth nicht unter« geht auf viel ältere Scheibenbilder und geschnittene Gläser zurück. — Dagegen ist im Grunde genommen jener Freier ganz harmlos, der sein Gewand ablegt, aber die Worte hinzufügt: »Ja 's Herz aus dem Leibe geb ich her!«



Abb. 21.

derts ganz besonders beliebt, nicht nur als Freundschafts- und Liebeskärtchen (Abb. 25), sondern noch häufiger nach englischer Sitte als fein gemalte Elfenbein-Miniatur. Eine solche Augenkarte von der Geliebten zu erhalten, galt als hohe Gunst, die man durch die Übersendung seines eigenen Augenbildes provozieren wollte. Die Unterschrift lautet gewöhnlich »Mein Auge sieht nur Sie« (Müller 294) oder »dich«, ob es sich nun um Blättchen in der Art der abgebildeten Karte handelt, oder um kompliziertere Augenkarten mit Spiegelhintergrund (Müller 113) und den Begleitversen:

»Dieß Auge schließt mein Liebstes ein
In aller Liebespracht.
Sie sehen, blicken Sie hinein,
Das, was mich glücklich macht.«

Eine Variante bilden die Karten mit den verdrehbaren Augen, z. B. (Adamek 5):

»Laut wünsch ich Ihnen vieles Glück —
Ein stiller Wunsch bleibt noch zurück.
Vileicht (!) verstehn Sie meinen Blick.«

Alle möglichen Spielereien mit dem Herzen im Singular oder Plural, in tätiger oder leidender Form, im kalten oder heißen Zustand, ganz oder geteilt, haben wir in den Bildertafeln vereinigt. Hier sei nur noch auf eine Karte mit umständlich verketteten Herzen (Paterno 85) aufmerksam gemacht, die die Inschrift trägt:

»Ächter Freundschaft verschlungenes Wesen
Gleicht Cortischen (!) Knotten (!); sie ist nicht zu lösen.«

Auch einzelne Hände kehren wiederholt wieder, bisweilen liegt ein Herz in ihnen (z. B. Adamek 58), oder aber ist die Liebesversicherung auf die Ringsteine verteilt (z. B. Müller 388):

»Mein Wünschen, Hoffen, Streben sind Sie.« —

Aber nicht nur Hände, auch einzelne Füße oder appetitliche Fußpaare treten uns entgegen (z. B. Müller 181) und gerne liegt eine ganze »Welt« (Globus) »zu ihren Füßen«. — Selbstverständlich sorgten die Verleger dafür, daß die verschiedensten Stände, Berufe und Lieblingsbeschäftigungen in den Wunschkarten eine entsprechende Berücksichtigung erfuhren. Unsere Bildertafeln zeigen somit auch den Ritter und die Hebamme, den Jäger, Musikanten oder Billardspieler, Grenadiere, Kosaken und Kanoniere, ferner einen Bureaumenschen, Apotheker, Schauspieler, Kunstreiter, Uhrmacher, Tischler, Holzhacker, Küfer, Postillon, Nachtwächter. Es gibt noch unzählige andere Karten dieser Art, wie die folgenden:



Abb. 22.

Ein Ritter zwischen Blitzen; in seinem Schild erscheint nach dem Zug ein Kind:

»Ich trotze dem Blitze und Donner und Wind,
Doch gegen Ihrem (!) Blick bin ich schwach wie ein Kind.«

Ein Offizier bei einem Grenadier-Wachposten (Müller 328):

»Losungswort?« — »Freundschaft« — »Bleibt ewig.«

Ein Arzt, der seinen Patienten mit Medizin versorgt (Müller 85):

»Mein Wunsch ist: Nur brav eingenommen, —
Das Ausgeben wird schon selber kommen.«

Ein Apotheker (anonym):

»Heilsamer als Löffelkraut — Ist eine reiche, schöne Braut.«

Eine Wurzelsammlerin (anonym):

»Heilsamer als Enzian — Ist ein wackrer junger Mann«,

der aus der Schachtel springt, während in anderen Schachteln »Süßholz, Weißer Andorn, Liebstöckel, Meisterwurzel, Bibergeil, Benediktwurz« verwahrt werden.

Eine Köchin mit zwei Fischen, von denen sie einen abschuppt:

»Bei Shönen (!) schweige wie dieser — Oder leide wie der!«

Ein Schuster, der Brautschuhe macht (Schönberg 57).

Ein Porzellanhändler, der eine Kiste öffnet, in der ein Herz »noch im Tode getreu«. (Anonyme Karte, die von Riedel-Nürnberg 187 abgeändert wurde.)

Drei Juden mit Säcken (Müller 110):

»Was brummen denn die in den Bart hinein? — Rebach«

wurde auch von anderen variiert, zum Teil mit anderen Beischriften, z. B.

»He! mach'n wir heuer kan' Negoz?«

Ein Schiffer, der den Anker versenkt (Müller 246):

»Wenn Hoffnung nicht wär, So lebt ich nicht mehr.«

Ein Taucher, der eine Perle (»Ihre Freundschaft«) vom Meeresgrunde heraufholt (Müller 251):

»Der glücklichste unter den Sternen bin ich —
Ist die hier verborgene Perle für mich.«

Ein Bergmann mit der Grubenlampe (»Ihre Neigung«):

»In dieses Felsens finstrer Wand
Liegt meiner Wünsche theuerstes Pfand.«

Eine Seiltänzerin:

»Ziehen Sie an so oft Sie wollen,
Mach ich meine Capriolen.
Ich will mich ganz nach Ihrer Laune fügen
Um — Sie zu vergnügen.«

Ein Zauberer vor dem Spiegel, in welchem (nach dem Zuge) »Nichts« erscheint (Müller 490):

»Was ist heißer, als mein Flehen
Für dein Glück, dein Wohlergehen!
Was kann heftiger mich schmerzen,
Als die Trennung unserer Herzen?«

Die Begleitverse verraten deutlich, daß in vielen Fällen die betreffenden Personen nicht als Absender gedacht werden, sondern daß es den Zeichnern nur um den Entwurf immer neuer Bilder zu tun war. In dieser Absicht kamen auch all die klassizistischen Genien und Grazien herein, ebenso — in verschiedenen Varianten — der Teufel (z. B. mit den Begleitworten: »Ich bin kein unhöflicher Teufel. Dich hohl ich nicht, Aber Deinen Feind ohne Zweifel«), ab und zu auch historische Persönlichkeiten, wie etwa Diogenes mit seiner Laterne (Müller 67):

»Ich suche einen Freund, selbst in den Tagesstunden —
Ich such' ihn wohl umsonst.«

(An Stelle der Laterne erscheint ein Händedruck)

»Du hast ihn schon gefunden.« —

Die Tier- und Pflanzenwelt wird von den Kartenzeichnern auch nach allen Richtungen ausgebeutet, namentlich nach symbolischen Beziehungen. Zahllose Tauben, einzeln oder auch als »Inseparable« (!) schnäbelnd, werden auf den Bildertafeln festgehalten, desgleichen Papageien mit und ohne Käfig, Hähne und Hühner, ein Pfau, der »stolz auf Ihre Freundschaft« ist, ein Adler und ein Storch, dann wieder der getreue Hund, namentlich die damalige Lieblingsrasse, der Pudel, mehrere Pferde, ein Kamel, schließlich Goldfische und mehrere Schmetterlinge. Viele andere Karten zeigen uns ähnliche Bilder, z. B.

Eine brütende Henne (Müller 481):

»Klück (!), Klück, Klück — alle Tage ein Stück,
Alle Tage ein Ey — Alle Sonntag drei«, —

während eine andere die Verse zeigt:

»Sie soll legen« — (zwei Eier) — »Glück und Segen.«

Noch kürzer steht bei zwei anderen Eiern (Adamek 11):

»Ich wünsche dir (mich) — mir (dich).«

Der Hahn (Adamek 118) ruft:

»Alle Morgen in der Früh
Sag ich guten Tag für Sie«,

während ein anderer das Gefieder sträubt:

»Wer dich beleidigt, dem kratze ich die Augen aus.«

Eine potenzierte Treueversicherung bedeutet der Pudel (Müller 64), der eine Uhr trägt, deren Zeiger auf 3 hinweisen; die Zahl drei für »Treue« ist ein bereits im achtzehnten Jahrhundert zu Tode gehetzter Gemeinplatz. — Am häufigsten macht der Pudel nur seine »Aufwartung«, ab und zu wird er anderen Tieren gegenübergestellt, z. B. dem Lamm (Adamek 93):

»In einer dunklen Laube
Sey fromm und zahm
Wie dieses Lamm,
Im Wirbel und im Strudel
Bin treu ich wie ein Pudel.«

Anderseits wird auch das Lamm, wie in der Tierfabel, gerne mit dem Wolf zusammengebracht (Adamek 11):

»O! fürchte nichts mein Kind, der Wolf ist nur zum lachen,
Dein Herz und deine Hand kann ihn zum Lamme machen.«

Andere Säugetiere, wie ein springendes Eichhörnchen, als Sinnbild des Frohsinns (Berka 123 und Müller 561), sind selten; nur der Esel kommt — nicht ohne eine gewisse Anzüglichkeit — mehrmals vor, gewöhnlich mit der Versicherung, »Wir bleiben stets die Alten.« Unter allen anderen Tieren wäre nur noch die Schnecke zu nennen, die wiederholt als Gratulant auftritt und zwar teils allein, teils mit Amor als Postillon (Frister 4). — Aber die Tiere erscheinen auch in größerer Anzahl zusammen, um ihre Haupteigenschaften auf den Adressaten zu übertragen (»Sey tapfer, wie — ein Bär«, »Verschwiegen wie ein Maulwurf« u. s. w.), wie auf der mehrfachen Klappkarte »Neue Thier-Menagerie« (Paterno 12), deren Titel jedoch nicht ganz berechtigt ist, da derartige Zusammenstellungen keineswegs als »neu« bezeichnet werden konnten, vielmehr schon Jahrhunderte vorher allgemein geläufig waren.

Die außerordentliche Blumenliebhaberei, die in der Biedermeierzeit zu den Selbstverständlichkeiten gehörte, äußert sich weniger in der Heranziehung neuer Spezialitäten, z. B. des damals noch seltenen Jasmin, sondern besonders in der Häufung der Favoritblumen Rosen und Vergißmeinnicht. Immergrün, Jelängerjelieber (Müller 165) und Wacholder kommen zwar ihrer brauchbaren Namen wegen auch vor, ebenso die Immortellen (Sprenger 21), aber nur sehr selten.

Eine Rose, die einen Spiegel einschließt (Müller 317), verkündet:

»In der Blume deutungsvollem Bild
Ist ein noch schöneres verhüllt.«

Die Eiche, die beim Zuge wächst (anonym), hat die Begleitworte:

»Unsere Freundschaft gleiche
Dem Wintergrün an einer deutschen Eiche.«

Die Passionsblume, in der der Geliebte kniet (Sprenger 28):

»Von Ihnen erwarte ich des Lebens Lohn
Denn Sie sind — meine ganze Passion.«

Rüben, denen Kinder entsteigen (Seidan 80), werden von dem Wunsche begleitet:

»Dein Ehestandshimmel mög' nimmer sich trüben.
Zum Schlusse noch wünsch ich dir Kinder wie Rüben.«

Sonst handelt es sich mehr um die Pflanzen im allgemeinen, wie um zwei Bäume, deren Wurzeln miteinander verwachsen sind, um Körbe mit Früchten, hinter denen Frauenköpfe erscheinen, deren übermäßiger Genuß »Magenweh« verursacht (Adamek 24), um Blumenvasen mit verschiedenem Inhalt, um ganze Lauben und Treibhäuser, ja um ganze Gärten; »auf allen Wegen« blüht »Glück und Seegen« (Müller 90). Der Gärtner, der alle Herrlichkeiten der Flora herbeischafft, ist allmählich an die Stelle des früher ebensowenig realistischen Hirten der Schäferspiele getreten. —

In der, durch den lebhaften Konkurrenzkampf erklärlichen Sucht, beständig Neuheiten auf den Markt zu werfen, werden auch alle möglichen leblosen Gegenstände, meist aus der täglichen Umgebung, herausgegriffen und in der wirklichen oder in übertragener Bedeutung zu Glückwünschen verarbeitet. Taschen-, Stand- und Sonnenuhren, Spielkarten, Käfige, Glocken, Urnen, Fischgläser, Körbe, Wagen, Musikinstrumente, Kronen, Brieftaschen u. s. w. sehen wir auf den Bildertafeln, aber auch Luftballon und Dampfschiff, Taubenschlag, Brunnen, Kutschen und Lastwagen, Sattelzeug etc.; ferner Hütten — in unverkennbarer Beziehung zu Schillers »Raum ist in der kleinsten Hütte« (Müller 300) —, Landhäuser, Zimmer, Öfen und Kamine, Burgen, ein Theater, ein Narrenhaus u. a. —

Auf anderen Karten finden wir z. B. eine Perrücke, in deren Locken sich Kinder verstecken, und eine andere mit der Beischrift:

»Die Allonge Perrücke ist hier gewiß
Das Bild der Sonnenfinsterniß.«



Abb. 23. (Stark verkleinert.)

Aber trotzdem ist es keine Beschwerde über zopfige Verhältnisse; die Sonne ist vielmehr ein Spiegel für die Geliebte (Bermann 223).

Ein »Shawl in asiatischer Pracht« (Müller 76) verbirgt Kinder.

Ein Mantel vom Jahre 1814 (Berka 190) wird erklärt:

»Heil, Ehre, Glück und Ruhm.
Der Vergangenheit hängen wir einen Mantel um«;

während ein anderer Überrock Glückwünsche anderer Art (Adamek 143) beherbergt.

Stiefel und namentlich Pantoffel kehren in verschiedenen Variationen wieder, desgleichen Reisesäcke, in deren einem z. B. eine Equipage steckt (Berka 48):

»Es ist fürwahr kein Schabernack,
Freund! Öffne diesen Wundersack.«

Auf einer anderen Karte sieht man sechs Säcke (Paterno 99) mit den Inschriften:

»Meine Wünsche stecken — Hier in diesen Säcken.«
»Dudelsack« (Freude) — »Mantelsack« (Freundschaft) — »Mehlsack« (Gesundheit) — »Wollsack« (Überfluß) — »Geldsack« (Dukaten) — »Bettelsack« (Ihre Huld).

Auch eine Jagdtasche (Adamek 180) enthält ähnliche Neujahrswünsche.

Sehr beliebt sind Torten und Pasteten, ob sie nun mit »Freundschaft« oder mit einem Taubenpaar oder einem Mädchen gefüllt sind. Auf einer solchen Torte (Adamek 7) steht:

»Die Torte nehmen Sie als Eigenthum ins Haus —
Doch vom Innhalt bitt' ich mir ein Stückchen aus« (Küsse);

eine »Linzer Torte« umfaßt natürlich »eine hübsche Linzerin« (Adamek 145). Über die Kleinheit des Frühstücksgebäcks, der »Kipfel«, wird bei solchen Gelegenheiten auch geklagt.

Neben den Nahrungsmitteln kommen auch die Genußmittel nicht zu kurz, vor allem der Tabak:

»Das alte Jahr verging in Rauch
Und so vergeht das neue auch;
So blase, wie sie immer sind,
Die Sorgen heuer in den Wind.«

Bei einer anderen Rauchgarnitur finden wir die Verse:

»Du findst an dieser Pfeiffe hier
Die Elementen (!) alle vier
Erde, Feuer, Wasser, Luft —
Und hebst du diesen Deckel auf,
So find'st du deinen Lebenslauf« — »dein Entstehen« (Feuerzeug) — »Dasein« (Rauch) — »und Vergehen« (Asche).

Sind solche Karten mehr der Herrenwelt gewidmet, so gelten anderseits den Damen die vielen Karten mit Juwelen aller Art, wiederholt mit der Devise (Müller 301):

»Der unschätzbarste Edelstein
Bleibt ewig mir — dein Herz allein«

oder aber es bekommen »drei seltene Perlen« die nähere Erklärung »Gesundheit, Zufriedenheit, Ruhiges Gemüt«.

Mehrfach variiert wird das Globus-Motiv (z. B. Neidl 211):

»Die ganze Welt, hätt ich sie nur, Gäb ich mit Freuden dir!
O! gib das kleinste Plätzchen nur — In deinem Herzen mir«,

oder (Adamek 155):

»Die Schätze des Erdenballes
Decken's auf, Sie finden alles — Glück, Gesundheit, Zufriedenheit.«

Außer Brieftaschen mit wechselndem Inhalt gibt es auch Briefe, Petschafte und dergleichen, z. B.:

»Ich gebe Ihnen hier Siegel und Brief,
Es schätzet mein Herz Sie recht innig und tief.«

Als Gegenstück kann etwa ein Nähkissen gelten, aus dem ein Amor spricht (Müller 503):

»Nur fleißig genäht, auf die Finger geschaut,
Denn, wenn Sie sich stechen, so werden Sie — Braut.«

Unter den Spielen stehen die Kartenspiele obenan, z. B. nicht nur wegen des Doppelsinnes das Kartenspiel »eine Parthie Mariage mit Ihnen«, sondern auch, für Herren berechnet (Adamek 117; Tafel 35, rechts unten):

»Hier liegt heuer Ihr Glück beysammen,
Es beglücken Sie stetts die — Damen.«

Aber auch zum Schachspiel läßt sich eine passende Galanterie machen:

»Nein! Ihren schönen Zügen — Kann ich nicht widerstehen.«

Unter den Musikinstrumenten ist namentlich eine Gitarre (Müller 254) hervorzuheben, aus welcher sich spiralig ein Notenblatt herausdrehen läßt. Weiter sind zu nennen: Ein Wappen mit der Devise »Beglückt und geadelt bin ich durch — Ihre Freundschaft«, eine »Nektarschale« in Empireformen (Müller 642) mit »Gesundheit, frohem Sinn und Glück«, ein »Wunderspiegel«, in dem ein Liebespaar erscheint, ein »Liebesbarometer« (Paterno 42), auf dem das Herz in der Nähe des Geliebten zum höchsten Grade der Freude steigt; ferner ein Guckkasten, in dem man nur »schöne Tage« erblickt oder ein Perspektiv (J. Mayer 8) mit den Begleitworten:

»Ich wünsch daß dieses Perspectiv nur so weit möchte reichen,
Dass Ihre Huld und Gnad von mir nicht könnte weichen.«

Hinter verschiedenen Möbel- und Einrichtungsstücken, auch hinter Öfen (Paterno 40) erscheinen häufig Mädchengestalten; witziger ist eine Bank, die sich beim Zug verlängert (Adamek 167):

»Die schöne goldene Zeit, die wir mit Sehnsucht lieben,
O möchte sie sich nicht zur — langen Bank verschieben.«

Eine Markise, die ein angenehmes Visavis verdeckt (Müller 234), ein Wetterhahn, der »alle Tage schönen Tag« verkündigt (Bermann 186), ein Bienenkorb, in welchem ein fleißiges Mädchen verborgen ist, bilden weitere Kartenmotive.

Eine große Rolle spielen auf den Wunschkarten alle Transportmittel, besonders die »Extrapost« mit dem »Beywagen«. Auf einem solchen Blättchen (Müller 491) steht:

»Mittelst Eilpost send ich hier
Alle meine Wünsche dir (Glück, Gesundheit, Vergnügen, langes Leben, Zufriedenheit)
Die Versicherung sende mir zurück, —
Daß ich noch besitze deiner Freundschaft Glück.«

Als aktuelle Ereignisse dürfen natürlich auch der Luftballon und das Dampfschiff nicht fehlen; auch die Flugmaschine Degens im Wiener Prater ist vorhanden, desgleichen ein Herz als Luftballon (Ign. Eder 22):

»Mein Herz fliegt Ihnen heut entgegen,
Eröffnen Sie's, es wünschet Ihnen des Lebens schönsten Segen.«

Geschütze sind ebenfalls keine Seltenheit (z. B. Müller 522):

»Ich wünsche Ihnen Glück und Segen
Und einen — goldnen Kugelregen,«

während andere Kanonen »Salven« zum Feste abfeuern. Dann gibt's auch Feuerwerke und Illuminationen (Müller 376):

»Wir stellen an jedes Fenster zwey Kerzen
Und wünschen — viel Glück von Herzen.«

Auch ein »Theater der Freundschaft« (Müller 515) wird zum Jahreswechsel verschickt:

»Im künftigen Jahre wird gegeben zu deinem Benefiz das« — (der Vorhang geht auf) — »Götterleben.« —

Es würde uns zu weit führen, alle sonstigen Wunschmotive hier zu registrieren. Es genüge die Andeutung, daß auch die freie Natur herangezogen wird, daß Felsen, Wogen, Wasserfälle und Quellen zur Darstellung gelangen, desgleichen z. B. Brückenpfeiler, die der größten Belastung (Freude), wie dem Eisgang (Leid) trotzen (Müller 423):

»Den Pfeilern gleich, die trotzen dem Lauf der ew'gen Zeit,
Steht uns're Freundschaft unerschütterlich in — Freud und Leid.«

Ja selbst der feuerspeiende Vesuv muß sich — als Gegenstück zum schmelzenden Eisberg — für Gratulationen benützen lassen. Allerdings ist dies schon die äußerste Grenze; denn noch entlegenere Darstellungsstoffe, die speziellere Kenntnisse zur Voraussetzung haben, wären nur auf einen kleinen Kundenkreis beschränkt geblieben.



Abb. 24. (Stark verkleinert.)

❖ ❖ ❖

Eine geradezu staunenswerte Ideenfülle, viel Anmut und Grazie, mitunter wirklich nette Witze und Wortspiele, überall schlicht bürgerliche Liebenswürdigkeit, bisweilen echte Gemütstöne, — das ist der Inhalt der Biedermeier-Wunschkarten, die uns manchmal zu kindlich, ja fast kindisch anmuten. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Zeit mit jenen Tagen in ihrem Urteil nicht ganz übereinstimmt. Eine Salome von Wilde-Strauß ist etwas anderes als eine Oper von Méhul oder Donizetti, Gorkis Nachtasyl etwas anderes als Halms Griseldis, desgleichen ein Bild von Danhauser oder Waldmüller etwas anderes als eines von Paul Gauguin oder Jan Toorop

und die »Amarant«-Literatur oder das »Pfennigmagazin« auch etwas anderes als unser »Simplicissimus«. Heute haben wir eben etwas stärkere Nerven und vertragen, wenn es sein muß, auch eine — sehr kräftige Kost.

Um über die niedlichen Kleinigkeiten der Biedermeierzeit gerecht urteilen zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß nicht nur der beschränkte Philister an dergleichen seine helle Freude hatte, sondern daß die, von uns behandelten Wunschkarten — soviel man den handschriftlichen Zusätzen und Unterschriften auf der Rückseite entnehmen kann — auch in geistig und künstlerisch verwöhnteren Kreisen sehr beliebt waren. Ja selbst die allergrößten damaligen Koryphäen, vor denen wir in Ehrfurcht unser Haupt neigen, fanden an den lieblichen Spielereien viel Gefallen.

Im städtischen Museum zu Jena wird unter anderen eine Zugkarte verwahrt, ein Berliner Nachdruck nach der, von uns abgebildeten Wiener Karte (Müller 63; Tafel 11, links unten), die einen Mann mit einer Silhouette darstellt. Eine beigefügte Erklärung sagt uns, daß diese Wunschkarte aus der Familie Goethes herrührt. Ungleich wichtiger ist aber für uns die, dem Briefwechsel zu entnehmende Stelle, die den Beweis erbringt, daß der große Goethe solche Wunschkarten nicht nur besaß, sondern sich selbst mit ihnen gerne beschäftigte. Marianne von Eybenberg schickt aus Prag am 18. Dezember 1808 an Goethe einige Neujahrskarten, »die wenn sie gleich keine Kunstprodukte sind, Ihnen doch zeigen werden, daß es uns in Wien nicht an industrieusen Spekulanten mangelt,« und zwar unter anderen eine Transparentkarte mit einem »Potschen« (H. F. Müller 65 oder Adamek 17) eine Zugkarte: Herr Degen mit seiner Flugmaschine im Prater (Adamek 32) und eine Zugkarte mit den drei G (Prag, A. Haase, vergl. Tafel 20, links Mitte)**. Überdies war noch für den Herzog eine »gratulierende Demoiselle«, wohl das reizende Kärtchen von J. Grämmer (14, vergl. Tafel 10, Mitte) hinzugefügt. —*

*Für diesen Neujahrsgruß bedankt sich Goethe in dem Brief aus Weimar, den 16. Januar 1809: ». . . Sie müssen sogleich den lebhaftesten Dank empfangen. Die zierlichen, nickenden, bückenden und salutirenden kleinen Geschöpfe*** sind glücklich angekommen und haben nicht allein mir, sondern ganzen Gesellschaften, in denen ich sie producirt, viel Vergnügen gemacht.« —*

Nach dem Jahre 1840 hören die Wunschkarten auf interessant zu sein. Der Motivenvorrat hat sich erschöpft, die beständigen Wiederholungen und Vergröberungen durch Plagiatoren brachten das ganze Genre in Mißkredit, an Stelle guter Zug-, Klapp- oder Drehkarten waren die »Kunstbillets« und gar bald deren ordinäre Epigonen getreten; alle besseren Kräfte wollten mit dieser degenerierten Produktion nichts mehr zu tun haben. Aber auch das Publikum hat sich längst an all den Harmlosigkeiten satt gesehen; je stärkere Akzente die Zeitgeschichte anschlägt, je vernehmlicher sich das »junge Deutschland« rührt, je näher wir dem Jahre 1848 rücken, umsoweniger Zeit und Lust hat man, sein Augenmerk auf noch so liebenswürdige Kleinigkeiten zu richten. — Dazu kommt als äußeres Moment die Einführung der Neujahrswunsch-Enthebungskarte, die sich in der Leopoldstadt Wiens seit dem Jahre 1830 (»Dank der Armen«) nachweisen läßt; dadurch war die gedeihliche Weiterentwicklung der Wunschkarten unterbunden. Wieder einmal hat die Wohltätigkeit, der größte Konkurrent, Rivale und Gegner der Kunstpflege, einer ehedem blühenden Kunstindustrie kaltlächelnd den Todesstoß versetzt. —

Die Enthebungskarten sind bis auf den heutigen Tag geblieben, die Wunschkarte — in den letzten beiden Jahrzehnten natürlich als Bilderpostkarte — hat sich trotz mancher vielversprechender Ansätze zur Besserung, trotz verschiedener hoffnungsvoller Versuche zu einer solchen Blüte, wie sie sie zwischen 1800 und 1830 erreicht hatte, noch nicht wieder emporzuheben vermocht. Wird ihr die heute vielfach wieder hervorgeholte Biedermeierei helfen können? —

Noch im Jahr 1903 dichtete der »Biedermeier« in der »Jugend«:

»Lächerbar ist diese Mode
Mit dem Biedermaierstil,
Den man pflegt jetzt mit Methode;
Auswärts und im Domizil . . .«

Aber gleichzeitig und noch mehr seither hat der ganze Stab dieser Zeitschrift, wie Diez, Eichler, Engels, Georgi, Putz, Rieth, Zumbusch u. a. das Biedermeier-Milieu noch häufiger vorgeführt, als dies die alten »Fliegenden Blätter« mit ihren Bildern »Aus der guten alten Zeit« schon vordem getan haben, und wie es der »Simplicissimus« und zwar nicht nur Reznicek oder Schultz, sondern auch Heilemann und sogar Heine wiederholt taten. Im Kunstgewerbe machte sich die Biedermeierei seit dem bekannten Interieur

** Goethe und Österreich; Briefe mit Erläuterungen zweiter Teil; Weimar, Goethe-Gesellschaft, 1904.*

*** Einen ähnlichen Buchstabenscherz macht später M. G. Saphir in seinem Feuilleton »Vier Anklänge der G-Saite«.*

**** Man wird hier zunächst an die fünf knicksenden Mädchen (Wien, D. Sprenger Nr. 7 — Abbildung auf Tafel 19, rechts unten) zu denken haben.*

von Helbig und Haiger auf der Münchner Ausstellung von 1898 immer mehr bemerkbar, und in Heinrich Vogeler und noch mehr in Schultze-Naumburg sind dieser Geschmacksrichtung eifrige Verfechter erstanden.

Einige unserer Museumsvorstände und Kunstschriftsteller unterstützen diese Bewegung, die — als »Kolonialstil« oder »Missionsstil« — für Nordamerika einen gewaltigen kulturgeschichtlichen Reiz haben mag, uns jedoch, da wir auf jene Zeit stolz zu sein keinen sonderlichen Grund haben, im großen ganzen wesensfremd bleiben muß. Wir sollten doch nicht vergessen, daß »Biedermeierei« und »Moderne« zwei entgegengesetzte Pole sind, genau so entgegengesetzt, wie es die ausübenden Künstler von einst und jetzt sind. Damals sah der Maler oder Dichter äußerlich wie ein Bauer oder gar wie ein Strolch aus, malte oder dichtete aber meist sehr artig, süß und höfisch; der moderne Künstler ist dagegen nach dem neuesten Schnitt ungemein sorgfältig gekleidet und verabscheut Künstlermähne, Samtjoppe oder ungeordneten Schlips; seine Werke dagegen sind zum nicht geringen Teile salonwidrig und in guter Gesellschaft oft nur mit Vorsicht zu genießen. Die mehr als kräftige, gewürzte ästhetische Kost, die uns heute gewöhnlich vorgesetzt wird, macht unseren Gaumen unempfindlich für harmlose Näschereien, wenn sie auch ganz appetitlich aussehen. Einige, in unsere Zeit recht unvermittelt hereinversetzte Liebespärchen aus der Zeit »Als der Großvater die Großmutter nahm«, einige Blättergirlanden oder weißlackierte Grillagen werden uns jedenfalls keine endgültige Befreiung bringen, keinen Zukunftstil bescheren.

Aber der Biedermeiergeschmack ist doch auch — wenn wir gerecht sein wollen — nicht durchweg der »Hols-der-Kuckuckstil«, wie ein Zeitgenosse behauptet. Die konstruktive Folgerichtigkeit in vielen seiner kunstgewerblichen Erzeugnisse kann mit Recht auch für uns der Ausgangspunkt für weitere Arbeiten werden, da keine andere Zeit z. B. so bequeme Sitzgelegenheiten oder so brauchbare Trinkgläser geschaffen. Nur dürfen wir uns nicht zu allzu großer Nüchternheit und Schmucklosigkeit verleiten lassen, die weniger einem inneren Bedürfnis, als der äußerlichen Geldknappheit jener Tage entsprach. Gerade an Kleinigkeiten, die zwar relativ nicht wohlfeil, aber doch absolut genommen billig waren, wie bei den Wunschkarten können wir es recht deutlich erkennen, daß da, wo der Schmuck erreichbar war, mit ihm keineswegs so ängstlich gespart wurde.*



Abb. 25.

Für den Inhaltsästhetiker mag dann noch hinzukommen, daß jene Zeit nicht mit Vorliebe in realistisch-grausigen, düsteren, psychopathisch und hysterisch zugespitzten Darstellungskreisen schwelgte, sondern Sinn für die liebenswürdige Anmut hatte, für heitere Lebensfreude, für schlichte Menschlichkeit ohne die Pose des Übermenschentums. Daß damit auch eine andere Formenwelt in Verbindung steht, liegt auf der Hand.

Erst wenn wieder einmal ähnliche äußere Voraussetzungen eingetreten sein werden, wenn man sich wieder die Muße nehmen wird, anspruchslosen Kleinigkeiten mehr Aufmerksamkeit zu schenken, erst dann werden wir wieder eine zweite Blütezeit der Wunschkarten kommen sehen. Aber schon jetzt wird eine kleine Beschäftigung mit den Biedermeierwünschen ganz empfehlenswert sein.

Wenn wir uns nur vor den Künsteleien und Spielereien hüten, die eine, nicht so kritisch veranlagte Zeit noch für erlaubt gehalten hatte, dann werden wir mit Vorteil und Genuß die netten Blättchen betrachten. Und bleibt schließlich als Bodensatz ein Teilchen schlichter Alt-Wiener Liebenswürdigkeit und milder Grazie zurück, so könnte dies als Ferment für die Weiterentwicklung in Kunst und Kunstgewerbe nicht gerade schaden.

** Der auch als Maler beschäftigte Dichter Aug. Kopisch schreibt in seinem Gedicht »Ein Babelthurm nach Schinkels Tode« (1841; Ges. Werke I. 325) eigentlich »Holsder Guckukstyl«.*



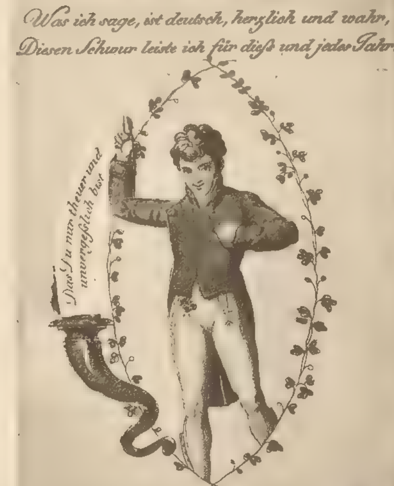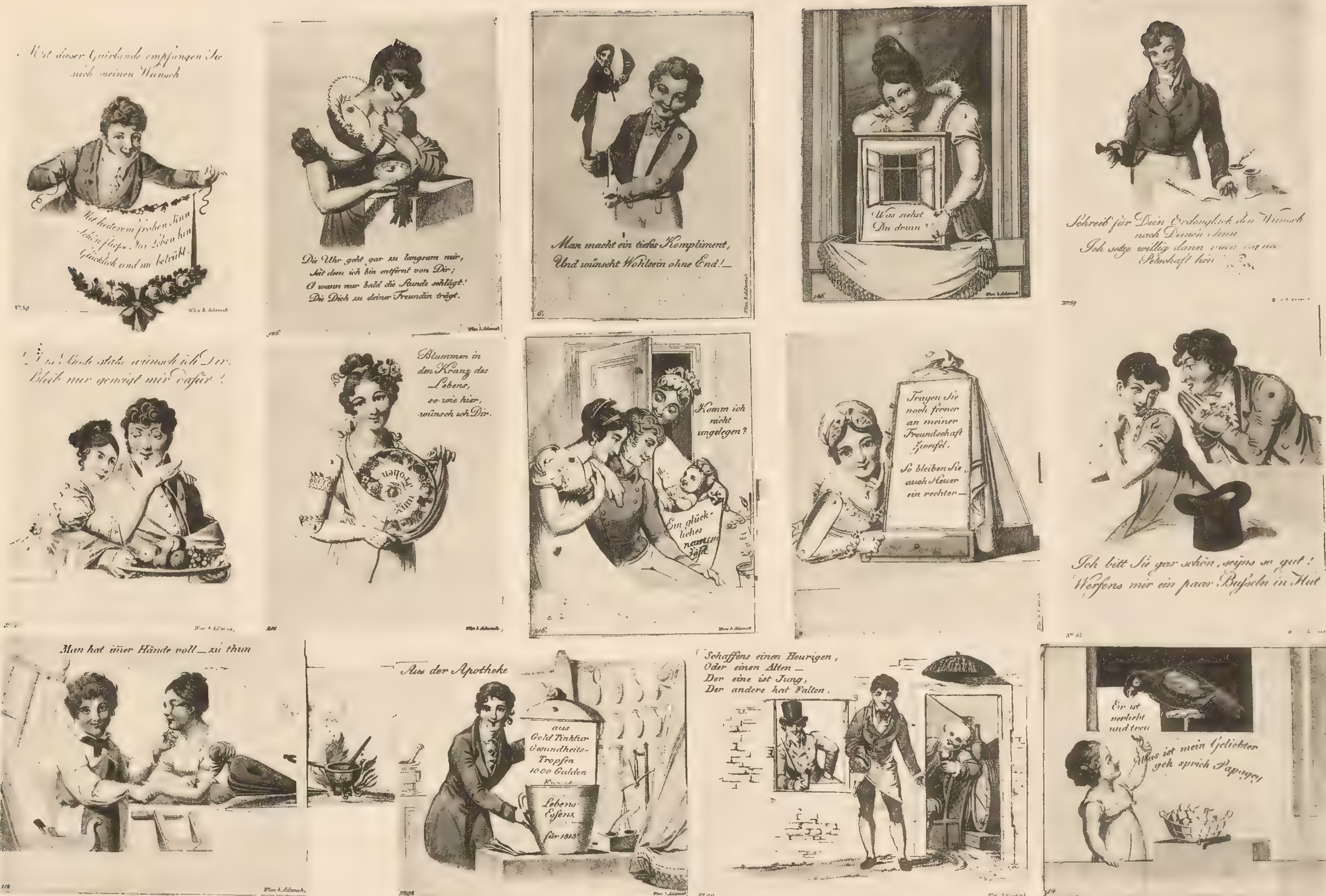












Wiener Wunschkarten aus dem Verlage Adamek

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



Wiener Wunschkarten aus dem Verlage Adamek







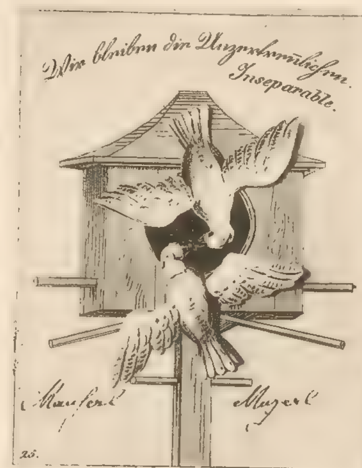














Wiener Wunschkarten aus dem Verlage Adamek

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart







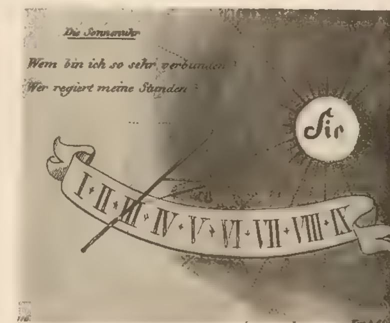


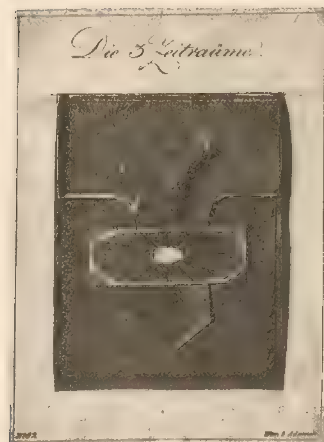




















Wiener Wunschkarten aus dem Verlage Adamek

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart















Wiener Wunschkarten aus dem Verlage Adamek

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



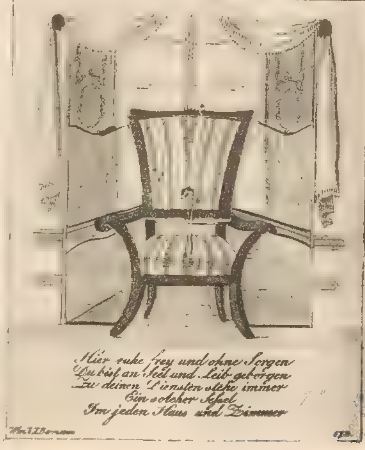














Wiener Wunschkarten der Verleger Berka und Bermann

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart







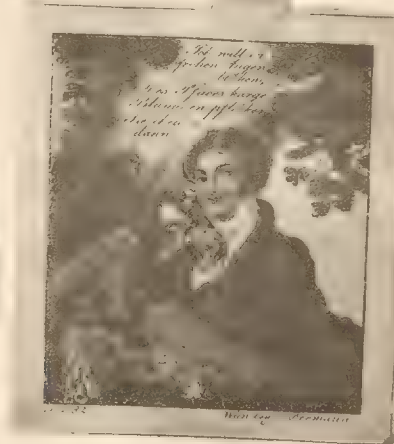












Wiener Wunschkarten aus dem Verlage Bermann

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Wiener Wunschkarten aus dem Verlage Bermann

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

BIEDERMEIER-WÜNSCHE

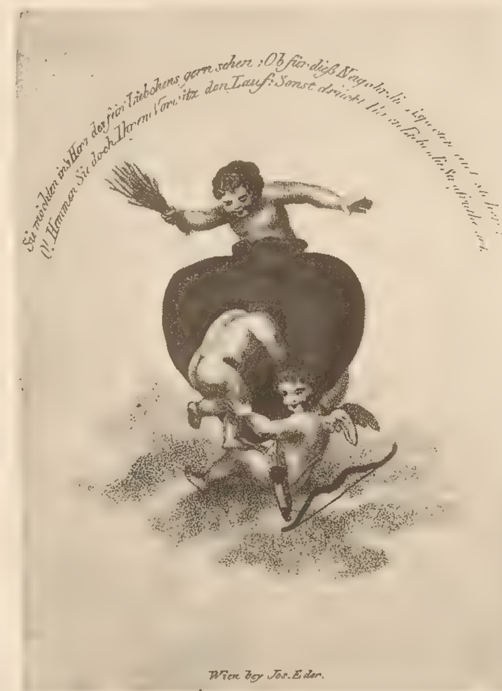












Wiener Wunschkarten der Verleger Braun, Eder und Frister

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



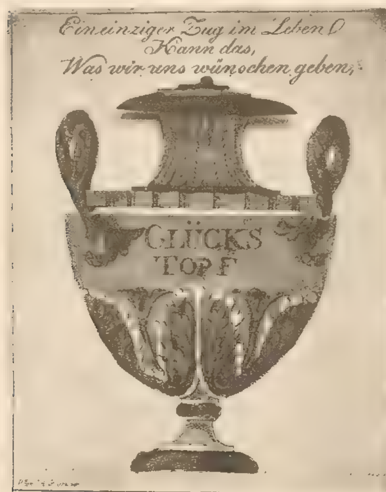












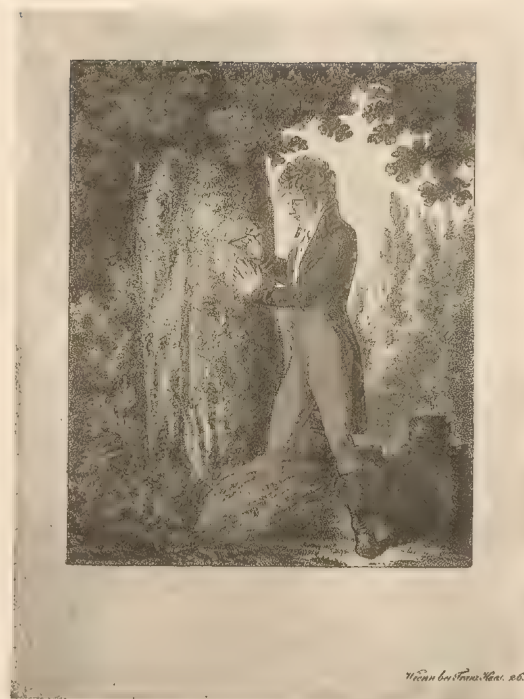




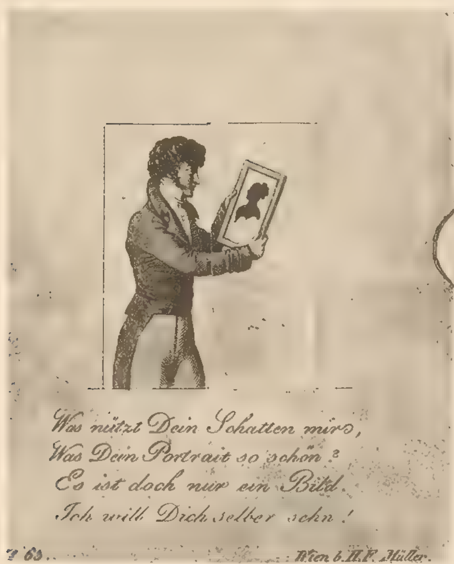
Wiener Wunschkarten der Verleger Grämmer und Gruber

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













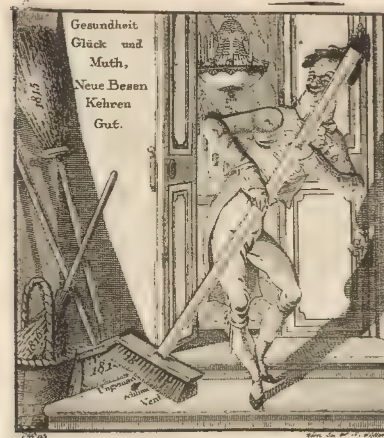
Wiener Wunschkarten der Verleger Haas, Löschenkohl und Müller

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart















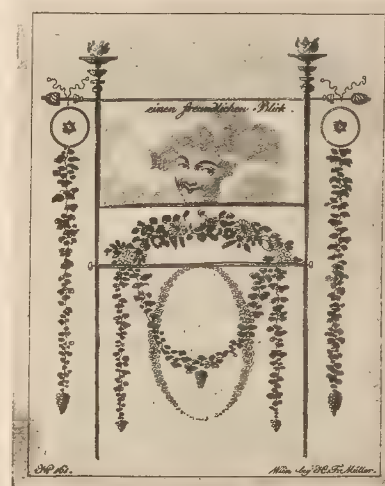




Wiener Wunschkarten aus dem Verlage H. F. Müller.
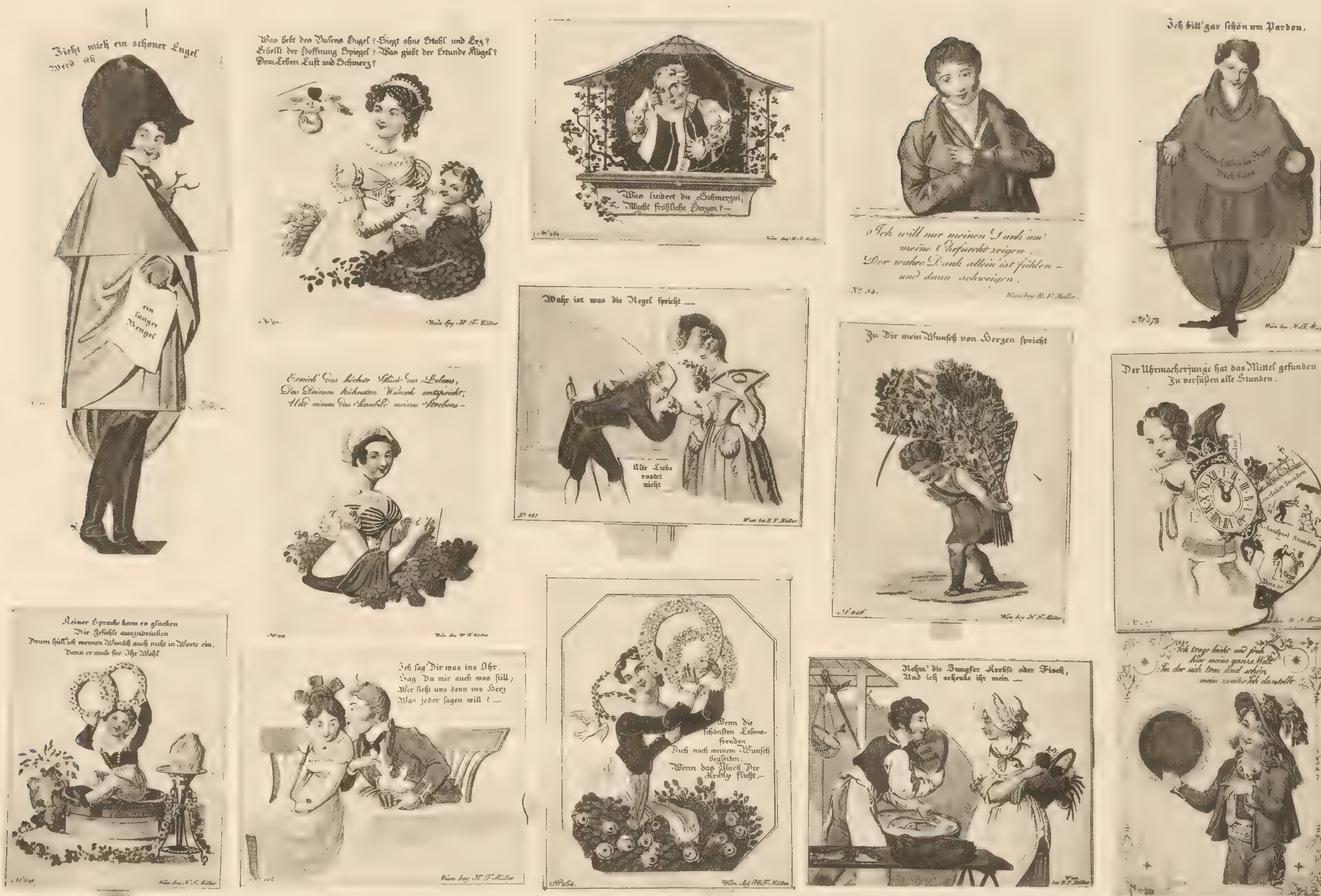


















Wiener Wunschkarten aus dem Verlage H. F. Müller

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



Wiener Wunschkarten aus dem Verlage H. F. Müller

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart







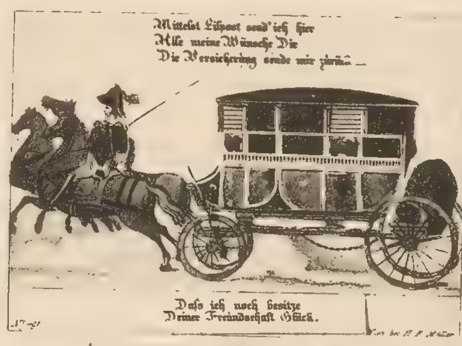




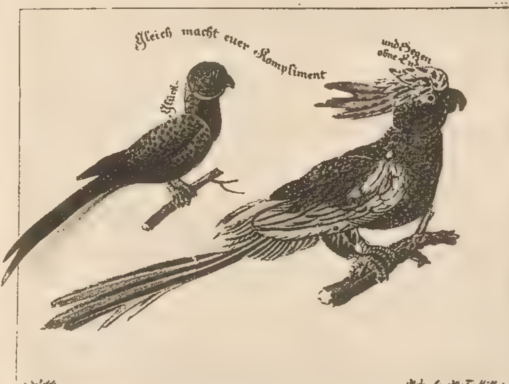
















Wiener Wunschkarten aus dem Verlage H. F. Müller

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

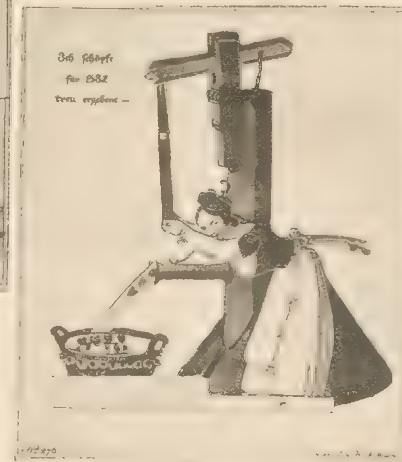




















Wiener Wunschkarten aus dem Verlage H. F. Müller

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



Wiener Wunschkarten aus dem Verlage J. Neidl

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



















Wiener Wunschkarten der Verleger Neidl und Paterno

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



















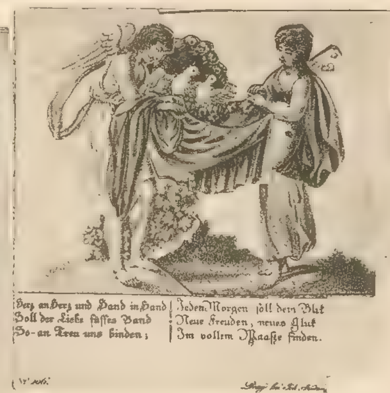
Wiener Wunschkarten der Verleger Schönberg und Sprenger

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

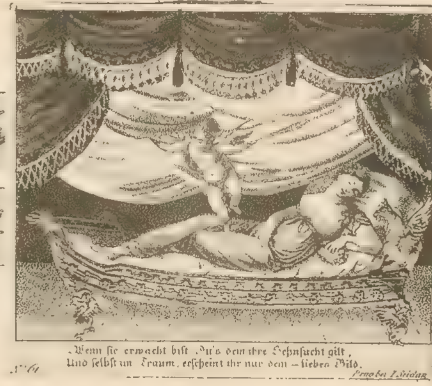


















Prager Wunschkarten der Verleger Bohmann, Haase und Seidan













Louis XVI- und Empire-Karten; Kupferstiche in Punktiermanier

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Empire-Kupferstich-Karten

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













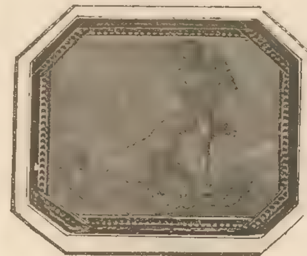


Wiener Transparentkarten der Empirezeit

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



















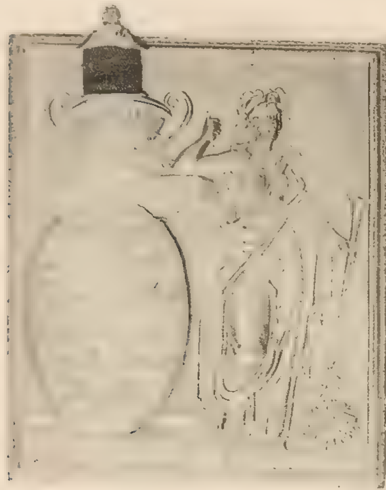






Deutsche Klappkarten; meist um 1800

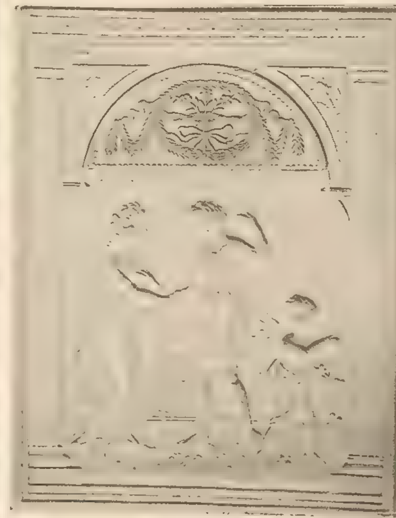
Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart





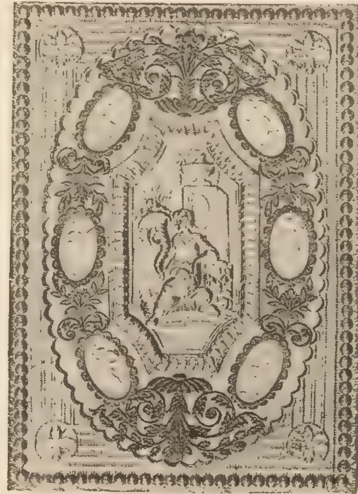




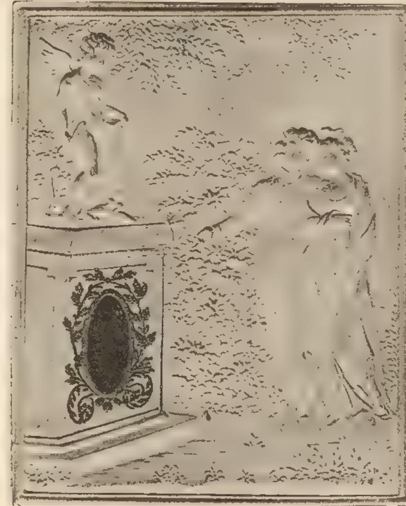


Geprägte Klappkarten in Atlas oder Wedgwoodmanier; um 1800

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



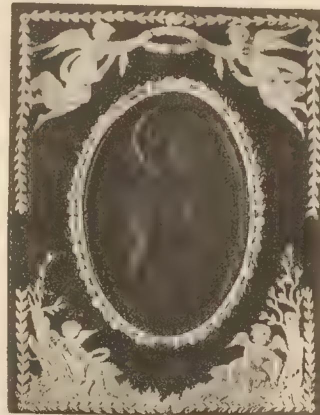





Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

Geprägte Klappkarten in Wedgwoodmanier oder mit Goldpapierapplikation; um 1800














Geprägte Atlas-Klappkarten; um 1800

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart





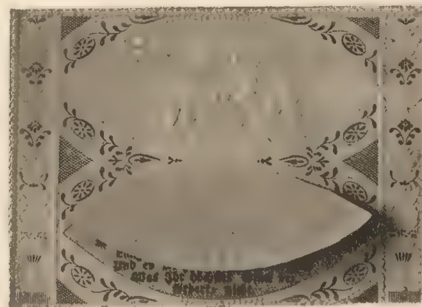








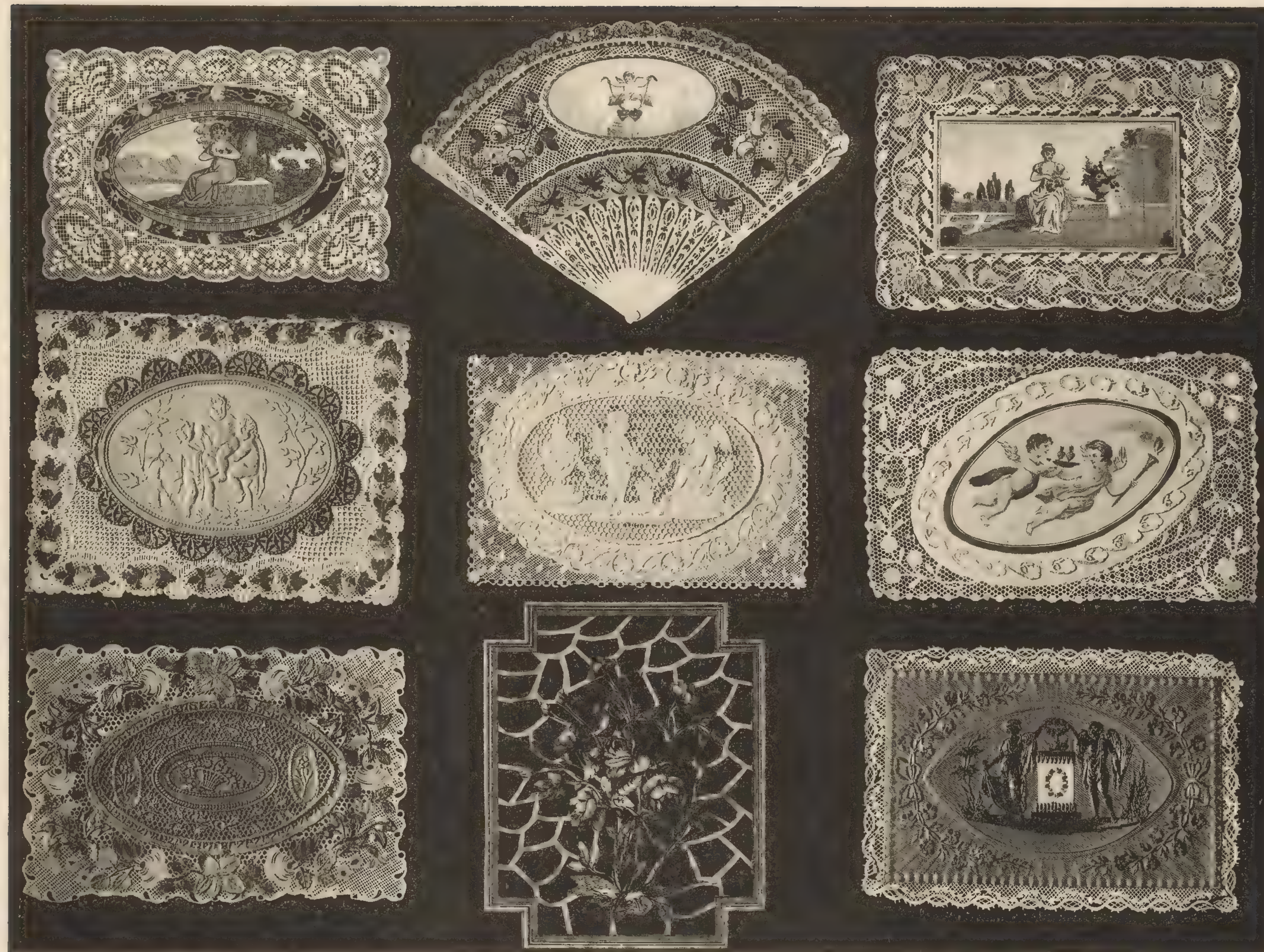






Geprägte Klappkarten in Wedgwoodmanier; um 1800

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



Spitzen-Wunschkarten; um 1800

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.





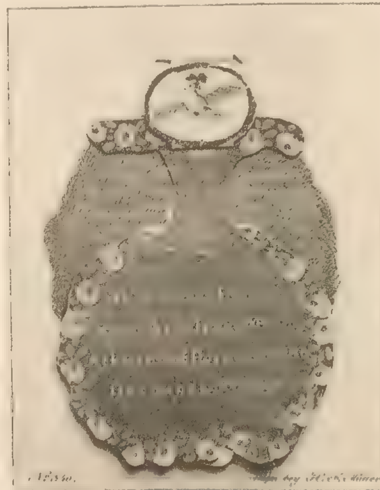


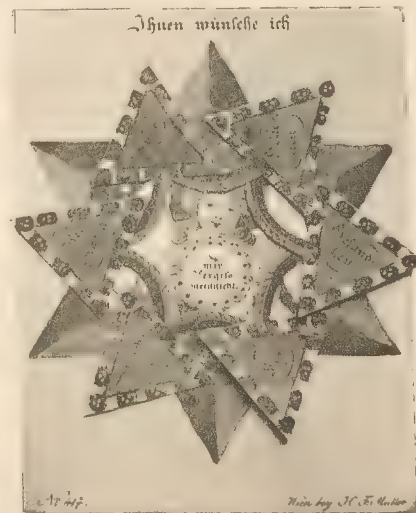












Wiener Hebel-Zugkarten in verschiedenen Stadien.

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

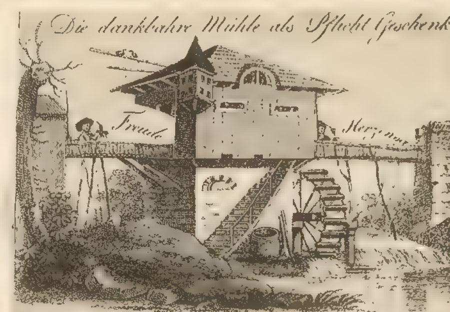




















Wiener Wunschkarten in verschiedenen Techniken; um 1800—1810

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart





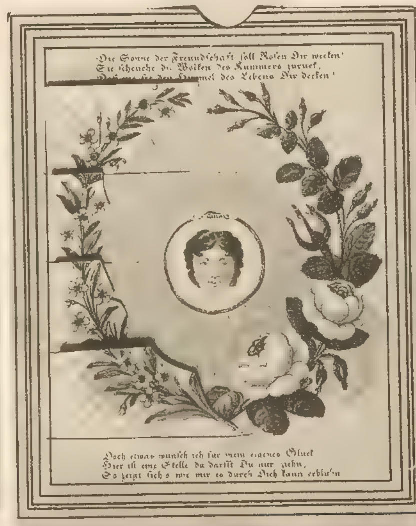














Wunschkarten, meist mit Hebelzug; um 1810—30

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart



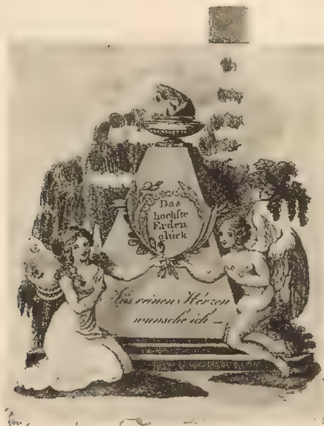


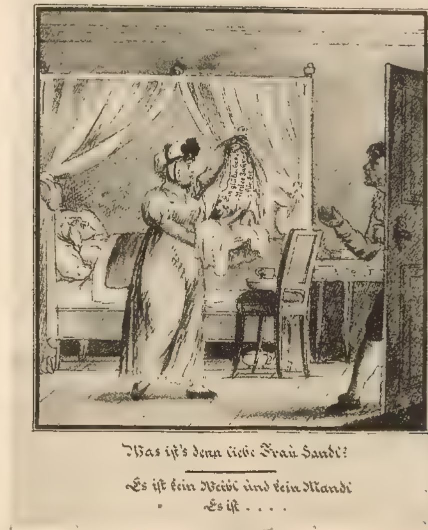














Wiener Wunschkarten, meist mit Hebelzug; um 1810—20

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

























Wiener Wunschkarten, meist mit Hebelzug

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart





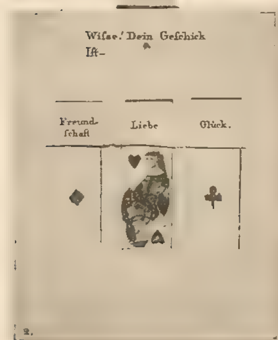


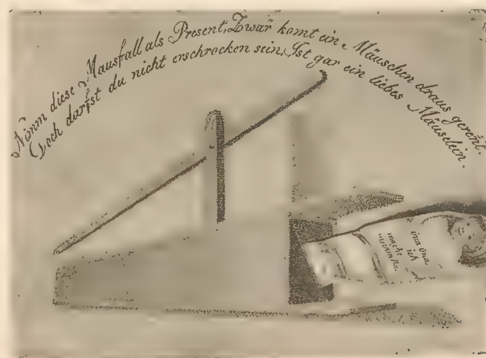














Wunschkarten in verschiedenen Techniken; um 1810—30

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













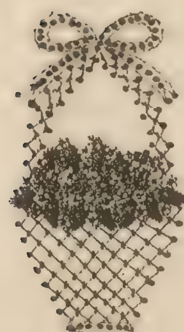
Wunschkarten in verschiedenen Techniken; um 1800—1820

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart















Wunschkarten in Handmalerei, Künstlerradierung, Psaligraphie und Stickerei

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Wiener Wunschkarten in verschiedenen Techniken; um 1800—1830

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart











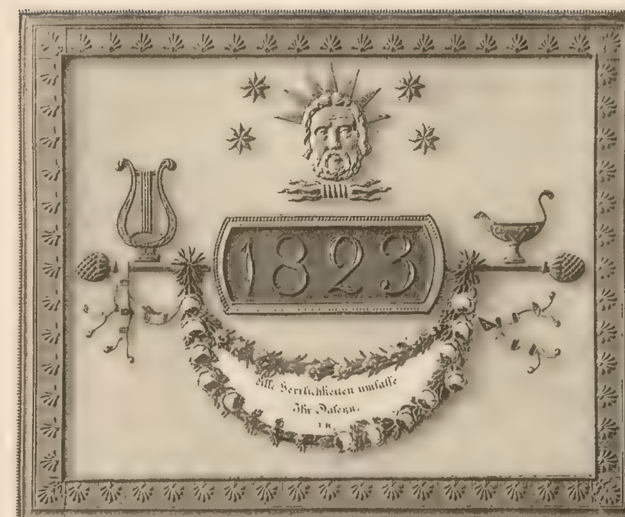


Wiener „Kunstbillets" von Endletzberger; um 1820—30

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Datierte Wiener „Kunstbillets“ von J. Riedl; 1820—26

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Datierte Wiener „Kunstbillets“ von Endletzberger und Riedl; 1824—1830

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart









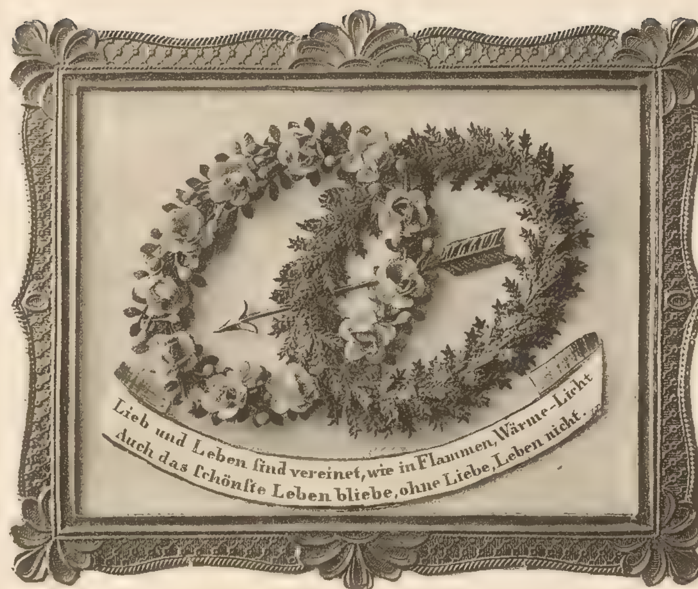




Wiener „Kunstbillets“
von Endletzberger und Riedl;
um 1820—30

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Wiener „Kunstbillets“ von J. Endletzberger; um 1830—40

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

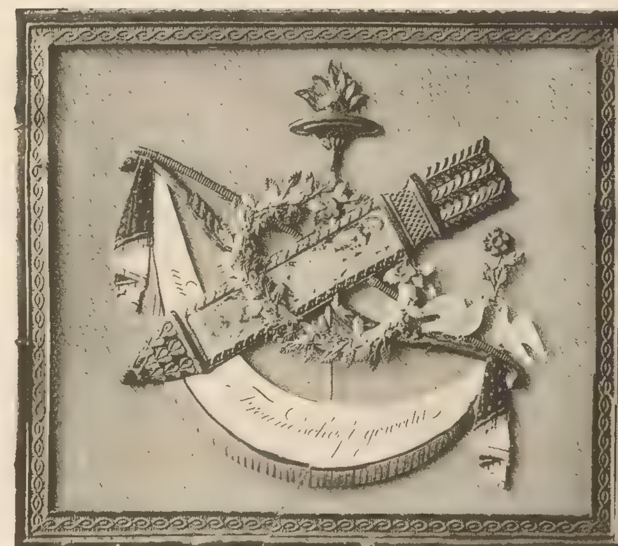












Wiener „Kunstbillets“ von J. Endletzberger; um 1820—30

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Wiener „Kunstbillets“ von Endletzberger und Riedl; um 1820—30

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Wiener „Kunstbillets“ von J. Endletzberger um 1820—30

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Wiener „Kunstbillets" von J. Endletzberger (in Strohprägung, mit Stoffblümchen, Fischschuppen und Glasschälchen); um 1820—30

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

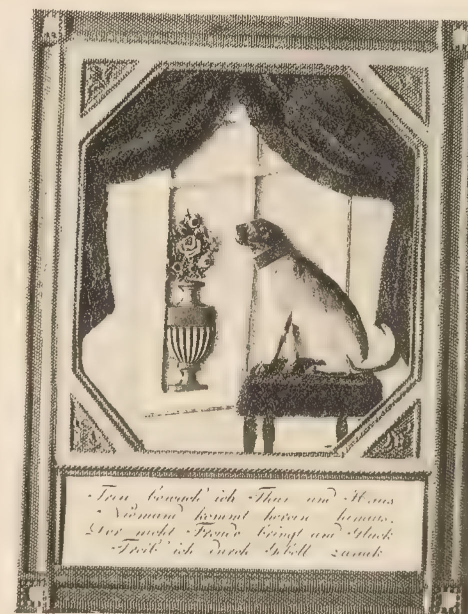








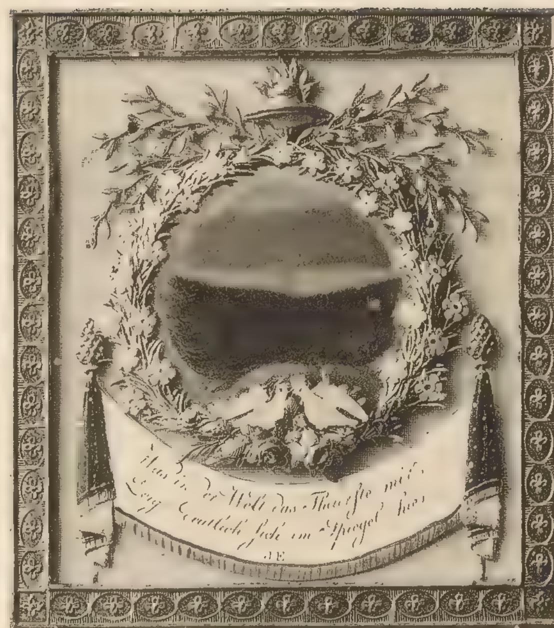




Wiener „Kunstbillets" von J. Endletzberger; um 1820—30

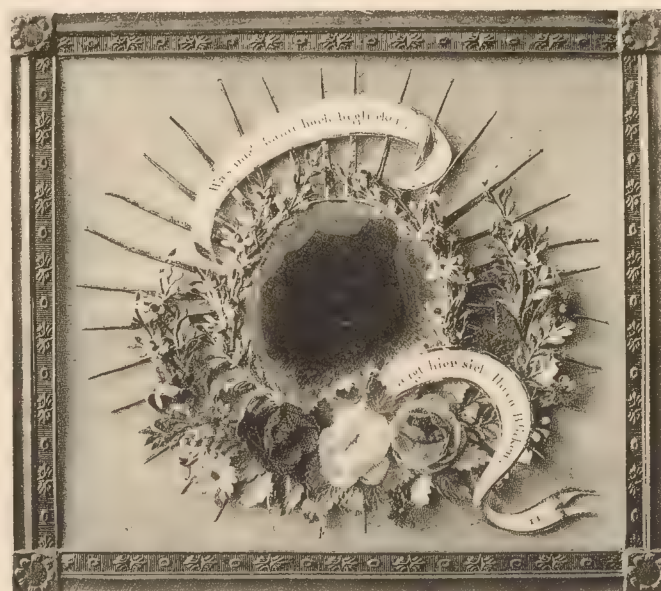
Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart







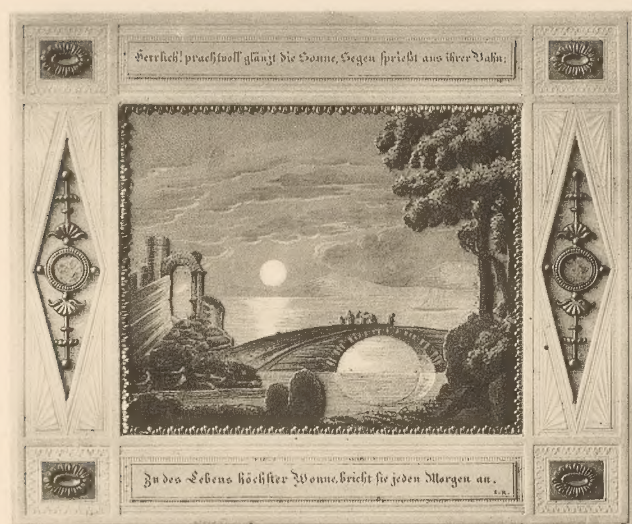


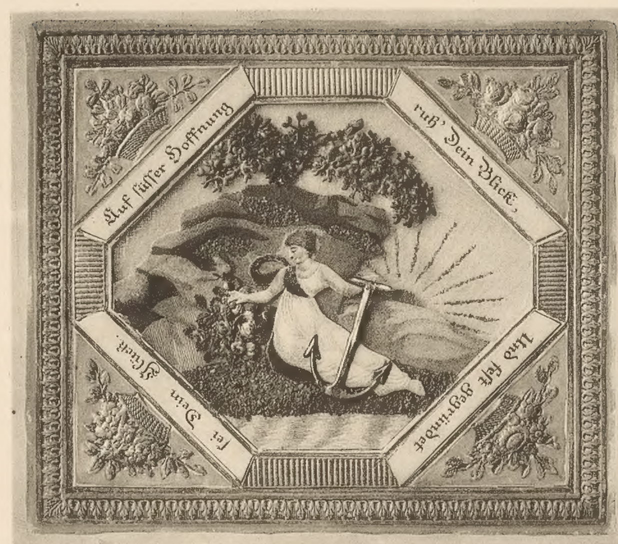




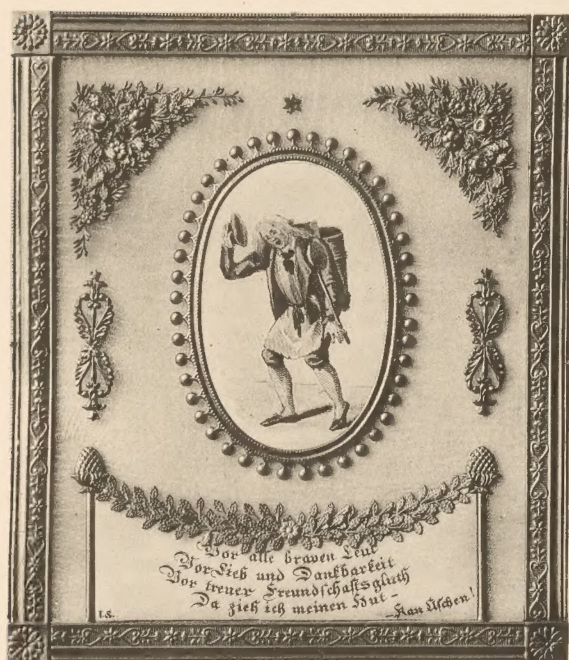
Wiener „Kunstbillets“ von J. Endletzberger
mit aufgelegten Convexspiegelchen; um 1830

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart













Wiener „Kunstbillets" von Endletzberger-Nachahmern; 1820—40

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

